

EINSICHT

RÖMISCH-KATHOLISCHE
ZEITSCHRIFT

credo ut intelligam

31. Jahrgang, Nummer 8

MÜNCHEN

Januar 2002/1



Impressum: Herausgeber: **Freundeskreis der Una Voce e.V.**, D - 80079 München, Postfach 100540

Postscheckkonto München Nr. 214 700-805 (BLZ 700 100 80); Schaffhausen Nr. 82-7360-4

Bayerische Vereinsbank München Nr. 7323069 (BLZ 700 202 70)

Redaktion: **Eberhard Heller** - Erscheinungsweise: **7-mal jährlich**

Internet: <http://www.einsicht.de>

B 13088f

INHALTSANGABE:

	Seite:
Die Synode von Pistoia (Heller, + H.H. Dr. Katzer - A. Benedikter).....	233
Nachrichten.....	245
Über das Papsttum der römischen Bischöfe (Prof. D. Wendland, I. Forts.).....	247
Neujahrsgebet.....	252
Nachrichten.....	254
Quelques observations.../Einige Beobachtungen über Paul VI. (S.E. Mgr. Ngô-din-Thuc/Hiller)	255
Der neue Konzilsgott.....	256
Unter Perlfischern.... der hl. Franz Xaver (Wilhelm Hünemann).....	257
Glosse: Fliegt Christen, fliegt! (Prof. R. Hepp).....	262
Ein Leben voll Leiden... die gottselige Anna Katharina Emmerich (Eugen Golia).....	263
Mitteilungen (Eberhard Heller).....	266

* * * * *

Titelbild: "Beschneidung" von Caspar Waldman, 1696, Kloster Neustift; Photo: E. Heller

Seite 253: Engel mit Indianerkopfschmuck, ehem. Augustinerchorherrnstift Rottenbuch; Photo: E. Heller

Redaktionsschluß: 21.1.2002

* * * * *

HINWEIS AUF GOTTESDIENSTE:

Basel/Schweiz: telefonische Auskunft 0041/61/3614 313.

Dendermonde/Belgien: Anm.d.Red.: bis zur eindeutigen Klärung der kirchlichen Position von Abbé Stuyver geben wir vorerst keine Hinweise mehr auf seine Gottesdienste (vgl. MITTEILUNGEN DER REDAKTION).

Herne: St. Hedwig, Schloßkapelle **Strünkede**, sonn- und feiertags um 12 Uhr hl. Messe (H.H. P. Groß)

Köln-Rath: St. Philomena, **Lützerathstr. 70**, sonn- und feiertags um 8.30 und 9.30 Uhr hl. Messe (H.H. P. Groß)

Marienbad/CZ: Meßzeiten unregelmäßig; Auskunft H.H. Rissling über Tel. 0731/9404 183 und 07305/919 479

München: Hotel Maria, **Schwanthalerstr. 112**, sonn- und feiertags um 8.30 Uhr hl. Messe (H.H. Kap. Rissling)

Spinges bei I - 39037 - Mühlbach / Südtirol: Pfarrkirche, sonntags 6.30 und 9 Uhr, werktags 7.10 Uhr hl. Messe
Rosenkranz: sonntags, samstags: 18 Uhr 30 (H.H. Pfr. Josef von Ziegler) Tel.: 0039-0472-849468.

Unterkünfte für Besucher und Urlauber: Gasthof Senoner, Spinges, Tel.: 0039-0472-849944; Hotel Roggen, Tel.: 0039-0472-849478, Fax: 0039-0472-849830; Privatquartiere: Haus Schönblick (Farn. Lamprecht), Tel.: 0039-0472-849581; Frau Sargans, Tel.: 0039-0472-849504.

Steffeshausen bei 4790 Burg Reuland / Belgien: Herz-Jesu-Kirche, sonn- und feiertags um 8.30 und 10 Uhr hl. Messe (H.H. Pfr. Schoonbroodt) (hl. Messe an den Werktagen: tel. Auskunft 0032-80329692) - **Übernachtungsmöglichkeiten** in Steffeshausen vorhanden; bitte über H.H. Pfr. Schoonbroodt erfragen.

Ulm: Ulmer Stuben, Zinglerstr. 11, sonn- und feiertags um 12 Uhr hl. Messe (H.H. Kaplan Rissling)

(weitere Auskünfte gibt H.H. Rissling über Tel. 0731/9404 183 und 07305/919 479)

Hinweis: Die Meßzeiten an besonderen Feiertagen erfragen Sie bitte telefonisch bei den jeweiligen Zentren.

Impressum:

Herausgeber: **Freundeskreis der Una Voce e.V.**, D - 80079 München, Postfach 100540

Redaktionsadresse: Eberhard Heller, D - 82544 Ergertshausen, Riedhofweg 4, Tel./Fax: 08171/28816

Achtung, Attention, Atención!

Die Redaktion ist ab sofort über folgende E-mail-Adresse erreichbar: **heller_einsicht@hotmail.com**

Die Synode von Pistoja - ihre Verurteilung durch Pius VI. - Auswirkungen auf die Beschlüsse des II. Vatikanums - - Kommentar und Quellen -

Vorbemerkung der Redaktion:

Wegen des Zusammenbruchs auch des kirchlichen Lehramtes sind wir bei der Beurteilung von neuen Häresien im Zusammenhang mit den Beschlüssen des sog. II. Vatikanums auf entsprechende authentische Urteile der Kirche angewiesen, von denen auch die modernen Irrlehren betroffen sind. Zu diesen Entscheidungen gehört auch die Bulle "Auctorem fidei" Pius VI. vom 28.8.1794, durch die 85 Sätze der Synode von Pistoia verworfen wurden, u.a. auch der Beschluß, die Landessprache für die Sakramentspendung zu benutzen, wie dies ja auch im Gefolge der Liturgie-Reform wieder eingeführt wurde.

Was war auf der Synode von Pistoia im Jahre 1786 beschlossen worden?

In Anlehnung an die staatskirchlichen Bestrebungen und Verordnungen seines Bruders, des Kaisers Joseph II. 1), d.h. Verordnungen, durch die die Kirche dem Staate untergeordnet werden sollte, hatte Leopold I., Großherzog von Toskana, in einem Rundschreiben vom 26.1.1786 den Bischöfen seines Herzogtums einen jansenistisch-febronianischen Reformplan zur Prüfung unterbreitet. Die 57 Artikel, die der Schrift "L'ecclésiastique citoyen" (London 1785) entnommen waren, enthielten hauptsächlich Vorschläge zur Abhaltung häufigerer Regional-Synoden, die eine größere Unabhängigkeit vom Papst herstellen sollten, für Reformen des Breviers und der Meßbücher, die Sakramentspendung in der jeweiligen Landessprache, Beschränkung der Prozessionen, Verbote von Bildern und Motivtafeln in den Kirchen, Verpflichtung der Kleriker auf die Lehre des hl. Augustinus.

Während die meisten Bischöfe diese Vorschläge ablehnten, stimmten ihnen die Bischöfe von Pistoia-Prato, Chiusi und Colle zu. Der Bischof von Pistoia, Scipione de Ricci, berief eine Diözesan-Synode ein, die vom 18.-28. Sept. 1786 stattfand und an der 234 Priester teilnahmen. Sie beanspruchte, in Glaubensangelegenheiten entscheiden zu können und verabschiedete zahlreiche Beschlüsse, darunter auch die Annahme der vier Gallikanischen Artikel: Unterordnung der Kirche unter den Staat, das Episkopalsystem, den jansenistischen Rigorismus bei der Verwaltung des Bußsakraments, Verminderung der Ebehindernisse, Geringschätzung der Zeremonien, Zurückführung der Orden auf den benediktinischen etc. Auf einer 1787 einberufenen Konferenz sollten nach Leopolds Vorstellung die 17 toskanischen Bischöfe diese extremen jansenistisch-gallikanischen Beschlüsse bestätigen. Doch nur wenige der Reform-Vorschläge Leopolds wurden angenommen, und dann nur in abgeschwächter Form. Mißmutig schloß der Großherzog am 5.6.1787 die Versammlung und sah die Idee eines Nationalkonzils für gescheitert an.

Nachdem Leopold im Jahre 1790 als Kaiser nach Wien ging und Bischof Ricci abgesetzt worden war, scheiterte die schismatische Bewegung auch am vehementen Widerstand der Gläubigen. Der Nachfolger Leopolds, Großherzog Ferdinand III., hob zudem verschiedene Neuerungen wieder auf.

1) Joseph II., röm-deutscher Kaiser, geb. 13.3.1741, gest. 20.2.1790, König seit 1764, kaiserlicher Mitregent seiner Mutter Maria Theresias seit 1765, 1780 Alleinherrscher in den österreichischen Erblanden. - Dem Febronianismus zugetan und unter jansenistischem Einfluß stehend hatte Joseph II. gleich zu Beginn seiner Alleinregentschaft damit begonnen, seine staatskirchlichen und reformerischen Ideen im Bereich der Kirche selbst zu verwirklichen. Bereits 1781 verbot er den Orden, Kontakt zu auswärtigen Niederlassungen, d.h. zu den Ordenshäusern in Rom zu halten und Abgaben dorthin zu entrichten. Alle päpstlichen Bullen und Verkündigungen durften nur mit kaiserlicher Zustimmung in den Kirchen verkündigt werden. Viele Klöster wurden aufgehoben. Von den insgesamt über 2000 wurden im Laufe von acht Jahren 700 Klöster geschlossen, von den 63000 Ordensangehörigen (Mönche und Nonnen) im Jahre 1780 waren 1788 27000 in den restlichen Instituten verblieben. Die Eingriffe in die Gottesdienstgestaltung und das öffentliche kirchliche Leben führten zu Verböten der Andachten, der Wallfahrten, der Prozessionen (abgesehen von Fronleichnam), der sakralen Instrumentalmusik, der Gregorianik und der lateinischen Gesänge, die durch Lieder in deutscher Sprache (mit Orgelbegleitung) ersetzt werden sollten. Die Predigten wurden zensuriert. In den neuen Ehegesetzen wurde der Einfluß der Kirche zurückgedrängt. Die Priesterseminare wurden staatlicher Kontrolle unterstellt. Um diesen Attacken auf die Autorität und Souveränität der Kirche zu begegnen, war Papst Pius VI. im Jahr 1782 eigens nach Wien gereist, um die kaiserlichen Kirchenreformen wieder rückgängig machen zu lassen. Doch Joseph II., der angebliche "Protector Ecclesiae" verstand es geschickt, dem Papst auszuweichen. Kard. Graf von Migazzi, Fürsterzbischof von Wien stellte Überlegungen an, Joseph II. zu exkommunizieren, wozu es jedoch nicht kam.

Wegen der dennoch erfolgten Verbreitung der Synodalakten und deren Ausschlichtung durch die Reformen verurteilte Pius VI. im Jahre 1794 insgesamt 85 Sätze der Synode von Pistoia durch die Bulle "Auctorem fidei" als häretisch.

Auf die Bedeutung von "Auctorem fidei" für die Bewertung bzw. Beurteilung der modernen Häresien hatte bereits + H.H. Dr. O. Katzer in einem Artikel "Vere antiqui erroris novi reparatores - Erneuerer alter Irrtümer (Petrus Venerabilis)" in EINSICHT VIII/7 vom April 1979, S. 240 ff. hingewiesen, weil er zwischen den Beschlüssen von Pistoia und denen des II. Vatikanums hinsichtlich seiner Ideen und Tendenzen gewisse Übereinstimmungen entdeckt hatte. Nachfolgend drucken wir diesen Beitrag wieder ab, zusammen mit verschiedenen Briefen Pius VI., in denen die damaligen Sachverhalte weiter geklärt und die Gründe für bestimmte Entscheidungen erläutert werden.

E. Heller

* * *

Vere antiqui erroris novi reparatores Erneuerer alter Irrtümer (Petrus Venerabilis)

von
H.H. Dr. Otto Katzer 2)

Großherzog Leopold L, Bruder Kaiser Josephs II. sehnte sich danach, kirchliche Reformen im Geiste des Jansenismus und Gallikanismus in seinen Staaten einzuführen. Sein Reformplan empfiehlt die Veränderungen des Breviers und des Missale. Nach ihm soll die ganze Heilige Schrift in jedem Jahre gelesen werden, die Ausspendung der heiligen Sakramente soll in der Landessprache geschehen, der Kult beschränkt, Bilder und Reliquien reduziert werden, alle Pracht sollte aus den Kirchen verschwinden, worin nur ein Altar sein durfte. Auch "abergläubische" Andachten und Prozessionen sollten vermindert werden usw., Predigten sollen moralischer sein, alles Mystische und Dogmatische gemieden werden. In seinem Ratgeber, dem Bischof **Scipione Ricci** von Pistoja, fand er einen eifrigen Helfer. Im Jahre 1786 wurden alle erwünschten Reformen von der in Pistoja gehaltenen Synode angenommen. **Im Kerne wurde alles gefordert, was sich seit dem sog. II. Vatikanischen Konzil durchgesetzt hat.**

Der Herr und sein Hirte schliefen jedoch nicht; die Synode wurde von Papst Pius VI. durch die Apostolische Konstitution "Auctorem fidei" verdammt: "Absit, ut vox **Petri** in illa unquam sede sua conticescat, in qua perpetuo vivens ille ac praesidens praestat quaerentibus fidel veritatem." ("Fern sei es, daß die Stimme Petri je still werde auf diesem Stuhle, wo er ununterbrochen lebt und den Vorsitz hat, bereit denen, die die Wahrheit suchen, diese zu gewähren") - so lesen wir in der Einleitung zu dieser für uns heute so wichtigen Konstitution. "In solchen Dingen", setzt die Einleitung fort, "ist Nachsicht nicht mehr gestattet, da es sozusagen ein Verbrechen ist in solchen Dingen, nämlich solch gottloses Zeug zu predigen, nachsichtsvoll zu sein. Solch eine Wunde muß herausgeschnitten werden, die nicht nur ein Glied verletzt, sondern den ganzen Leib der Kirche gefährdet!"

"Wir befehlen deshalb allen Christgläubigen beiderlei Geschlechtes, daß sie es ja nicht wagen, eine im Gegensatz zu unserer Konstitution stehende Ansicht zu haben, etwas dagegen zu lehren oder zu predigen, da derjenige, der etwas, was gegen unsere Konstitution ist - im ganzen oder im einzelnen - lehren, bzw. davon etwas verteidigen oder herausgeben würde oder auch darüber öffentlich bzw. privat disputieren würde (außer, um die verurteilten Sätze zu bekämpfen), den kirchlichen Zensuren beziehungsweise den vom Gesetz angegebenen Strafen (die für ähnliche Vergehen festgesetzt sind) allein schon durch die Tat selbst verfallen würde (ohne daß es nötig wäre, die Verurteilung eigens zu veröffentlichen)."

Nachdem der Papst die Veröffentlichung der Synodalakten (in jeder beliebigen Sprache, in jeder Ausgabe, egal an welchem Ort, ob bereits gedruckt oder nicht) aufgrund seiner apostolischen Autorität verboten und verurteilt hatte, verbietet er auch alle anderen Bücher, welche die verworfene Lehre verteidigen - seien sie geschrieben oder bereits gedruckt, oder auch, was Gott verhüte, daß sie später herausgegeben würden - als auch das Lesen dieser Bücher, ihr Abschreiben, Behalten und ihren Gebrauch und zwar allen Christgläubigen und jedem einzelnen **unter der Strafe der Exkommunikation**, welcher jeder ipso facto verfällt, ohne daß es notwendig wäre sie noch eigens auszuspre-

2) **Wiederabdruck** aus EINSICHT VIII/7 vom April 1979, S. 240 ff.

chen.

Daß darunter auch die Teilnehmer am sog. **Vatikanum II.** fallen, dürfte klar sein.

Um dieser Sache den nötigen Ernst zu geben, schrieb Papst Pius VI. einigemal an den Bischof von Pistoja, Scipio Ricci, und seine Mahnungen sollten auch wir uns zu Herzen nehmen, er sagte: "Es gibt sicher niemanden, der sich dessen nicht bewußt wäre, daß (durch die auf der Synode aufgestellten Sätze) dogmatische Urteile verletzt wurden, welche vom Stuhle Petri erlassen worden sind und deren Überwachung dir anvertraut war." "Wenn nun bei einer Synode Dekrete des apostolischen Stuhles angeführt wurden, dann geschah das nie, um sich wegen dieser **herumzustreiten** (als wären sie nicht unumstößlich), da sie als sicher und als unveränderlich gelten". 3) Es handelt sich also in den betreffenden Fragen nicht um Probleme der Disziplin! Nach dem hl. Thomas von Aquin ist es Recht und Pflicht des Apostolischen Stuhles, "endgültig zu entscheiden, in dem, was sich auf den Glauben bezieht, und dafür zu sorgen, daß es von allen mit unerschütterlichem Glauben festgehalten werde." 4) "Gegen apostolische Dekrete ist es niemand gestattet aufzutreten; so daß, wenn jemand etwas anderes behaupten wollte, er sich selbst verurteilen würde, aber nicht diese (Dekrete)! Eine bereits entschiedene Angelegenheit erneut dem Unverstand einiger weniger auszusetzen, ist nicht gestattet; das tun nur einige wenige Pseudo-Bischöfe und Widerspenstige. (...) Wenn es gestattet wäre, menschlichen Meinungen freie Bahn zu lassen, würde es nie an denjenigen mangeln, die es wagen würden, die Wahrheit zu verspotten. Die Streitigkeiten und Auseinandersetzungen würden kein Ende nehmen, wenn es erlaubt wäre, das, was von mehreren Päpsten festgelegt würde, von neuem zu beurteilen. (...) Wir, die wir Hüter der väterlichen Beschlüsse sein sollen, dürfen solche Anfeindungen nicht zulassen, nach dem Wort des hl. Petrus Damianus: "Bedenke, daß der, der die Schlüssel Petri besitzt gegen jede neue Lehre sich erheben muß und die Förderer der Schlechtigkeit mit dem Richterspruch unschädlich machen muß." 5)

In einem weiteren Schreiben betont der Papst, daß es auch ihm nicht gestattet ist, über die nach erster Besprechung ausgesprochenen Urteile Rechenschaft abzulegen. Ja, er muß sich aufgrund seines Amtes und seiner Würde solchen Auseinandersetzungen völlig und gewissenhaft widersetzen, sonst würden solche kein Ende nehmen und die Autorität, vor der sich ein jeder beugen muß, geschmälert werden." 6) Infolgedessen, so bemerkt er in seinem Schreiben an Ferdinand HL, mußte er gegen die Synode von Pistoja eingreifen, damit niemand der künftigen Bischöfe von Pistoja und Prato, wie auch all der anderen den (unfehlbaren Beschlüssen) entgegengesetzte Regeln herausgeben könne, denen sonst nichts im Wege stünde und die mit der gleichen Autorität wie der jetzige Bischof es getan auftreten würden), wodurch eine neue Synode von Pistoja einberufen werden könnte." 7)

In diesem Zusammenhang ist noch ausdrücklich auf das hinterlistige Vorgehen gegen das Dogma der Unbefleckten Empfängnis Mariens (verkündet in der Bulle "Ineffabilis Deus" 1854) aufmerksam zu machen, wie es aufgrund des Nichtausschlusses der Polygenie (die besagt, der Mensch sei zu verschiedenen Zeiten, an verschiedenen Orten entstanden, er würde von verschiedenen tierischen Ahnen abstammen, das Paradies sei ein Mythos, der Sündenfallbericht sei kein Protokoll des "Sündenfall-

3) Anfang und Schluß der Bulle "Auctorem fidei", vgl. Mansi, "Conciliorum Collectio" XXXVIII, col.1104: "Nemo autem non intelligit **apertam hinc** inferri violationem dogmaticis **judiciis**, quae Petri cathedra **tulit**, eorumque censore te constituere." "Dum in synodis prolata sunt apostolicae sedis decreta, numquam est actum, ut contenderetur de incertis, sed ut certa atque immutabilia."

4) II.II. q.1.art.10.

5) Mansi, a.a.O., col.1105: "Contra ea, quae apostolicis sunt fundata decretis, **nihil cuique** audere conceditur; ita ut si quis diversum aliquid decernere velit, se potius minuat, **quam illa corrumpat, causamque iampridem definitam** haud decere per **paucorum** insipientiam ad conjecturas opinionum, et ad carnalium disputationum bella revocare. (...) Nam si humanis persuasionibus semper foret liberum disceptare, numquam deesset qui ventati audeant insultare, nullusque contentione ac certaminibus finis, si de his, quae plurimorum pontificum consensione firmata sunt, novum liceret ferre **judicium**". Col.1106: "Nos qui custodes esse debemus patrum constitutionum, unde assensum praebere non possumus illarum impugnationibus (...) monito d. Petri Damiani tradentis: 'Qui vice Petri claves tenet, ipse potissimum adversus novum dogma consurgat, et introductores pravitate dignae sententiae jaculatio confodiat.'"

6) Mansi, a.a.O., col.1108: "Quapropter nobis minime convenit, ut de semel prolatis **judiciis**, quae non nisi praevia severiori discussione sunt edita, **reddamus** rationem; **immo** pro **munere** dignitateque nostra a novis **concertationibus** omnino ac diligenter abstinere debemus; alias nunquam foret disputationum finis, ac minueretur **auctoritas** **cui** sese **subiicere** quisque constringitur."

7) Mansi, a.a.O., col.1258: "ut certa atque expressa pateat damnatio quae **omnem** praecludat **viam** futuris **tam** Pistoriensibus et Pratensibus episcopis, quam ceteris omnibus, quibus nihil obstare videri posset, ut **eadem** paritae **auctoritate**, qua hodiernus usus est episcopus, contrarias ipsius epistolae pastoralis **illi** constituent ac edicant, et ita fiat ut Ricciana rursus synodus in **lucem** proferatur."

les" - es sei nicht so gewesen, wie es dargestellt würde 8) -) immer wieder mit "kirchlicher" Approbation geschieht. Papst Pius IX. bestätigt in seiner erwähnten Bulle die von Papst Sixtus IV. verhängten Strafen und fügt noch weitere hinzu: "Das Verbot zu predigen, öffentliche Vorlesungen zu halten, den Verlust der Berechtigung zum Lehramte und der Interpretation, **den Verlust des aktiven und passiven Wahlrechtes**, und zwar sofort, automatisch, ohne Verpflichtung zur (öffentlichen) Verlautbarung. Auch wird solch ein Priester **für immer unfähig zu predigen**, vorzulesen, zu interpretieren und zu belehren, **ipso facto**, ohne daß noch eine Verlautbarung diesbezüglich notwendig wäre. 9)

Gott läßt Seiner nicht spotten!

* * *

**Urkunden, die sich auf die vom Bischof von Chiusi und Pienza
erlassene Pastoralinstruktion über viele
wichtige Wahrheiten der Religion beziehen 10)
1786-1787**

aus: Mansi "Conciliorum Collectio", XXXVIII: "Synodus Pistoriensis et Congregatio ab Hetruariae archiepiscopis et episcopis Florentiae habita", Col. 1103 sq.

**aus dem Lateinischen übersetzt von
Armin Benedikter**

Brief des Bischofs von Chiusi und Pienza an Pius VI.

SELIGSTER VATER!

Da ich für diese meine Diözesen eine Pastoralinstruktion über die gesunde Lehre veröffentlicht habe, glaubte ich, dazu verpflichtet zu sein, eine Abschrift davon Eurer Heiligkeit demütigst zu unterbreiten, der dies gewiss mehr als jedem anderen zusteht, seid Ihr ja derjenige, der durch göttliche Einrichtung zum Oberhaupt der Bischöfe und Mittelpunkt der Einheit und Gemeinschaft der Kirche bestimmt ist.

In den Händen Eurer Heiligkeit gewinnt sie einen neuen Wert und Glanz sowie nicht weniger als die sicherste und stärkste Unterstützung gegen die Beschimpfungen von **seiten** ihrer Feinde.

Es mangelt nicht an rühmlichen Belegen, die eindeutig die Rechtschaffenheit und den großen Eifer beweisen, womit Eure Heiligkeit denen Gunst erwiesen hat, die sich für die guten Grundsätze ausgesprochen haben, und ich bleibe immer der einzigartigen Wohltaten eingedenk, die mir von Eurer über großen Güte zuteil geworden sind.

Im Vertrauen auf diese Güte hege ich die größte Hoffnung, daß Eure Heiligkeit mir die Kühnheit, die ich mir herausgenommen habe, verzeihen und es als erster Wächter und Verkünder der gesunden Lehre nicht verschmähen wird, auch mich die gnadenvollen Wirkungen Eures so einflussreichen Schutzes und Beistandes spüren zu lassen. Und indem ich für mich und für diese meine Herde den apostolischen Segen erflehe, rühme ich mich, allzeit in höchster Wertschätzung und tiefster Verehrung Eurer Heiligkeit demütigster Diener und Sohn in Christus zu sein.

Giuseppe, Bischof von Chiusi und Pienza.

Pienza, den ersten August 1786

8) Krenzer, Ferdinand: "Morgen wird man wieder glauben" 18 1978, S.190.

9) Litterae apostolicae de dogmatica definitione Immaculati Conceptus Beatae Mariae Virginis, A.D. 1854 "Ineffabilis Deus".

10) Diese Angelegenheit haben wir im Vorwort zur Genüge besprochen. Wir hielten dafür, den Pastoralbrief selbst wegen seiner Länge hier nicht wiedergeben zu sollen. Die übrigen Dokumente jedoch, besonders aber die beiden Brevia des Papstes, glaubten wir sofort wiedergeben zu sollen, weil darüber in vielen **Sitzungen** der Florentiner **Versammlung** eesprochen werden soll.

Breve Pius' VI. an den Bischof von Chiusi und Pienza

PAPST PIUS VI.

Ehrwürdiger Bruder,

Gruß und apostolischen Segen. Erst vor wenigen Tagen wurde Uns ein Brief deiner Brüderlichkeit überbracht, der am 1. August geschrieben worden war, und überaus willkommen war uns die Erinnerung an deine kindliche Liebe zu Uns, die du mit vorzüglichem Eifer in diesem Brief dargelegt hast; du lieferst nämlich dadurch aus freien Stücken eine neue und nicht unwillkommene Bestärkung des Vertrauens, das Wir deiner Tüchtigkeit gegenüber im Herrn hegten, bevor du zur Höhe des Bischofsamtes erhoben wurdest. Den von dir bereits gefassten Entschluss jedoch, deinen Klerus auf eine besondere Art und Weise in der kirchlichen Lehre zu unterweisen, die du in deiner Diözese weiterzugeben gedenkst, haben Wir aus deiner Instruktion selbst entnommen, die du dem Brief beigelegt hast. Aus ihrer Lektüre und Abwägung ergibt sich für Uns jedoch zwangsläufig ein schwerwiegender Grund zu Sorge und Trauer; Wir haben nämlich festgestellt, daß sie in dem Bestreben verfasst wurde (was noch durch weitere Beweise belegt werden könnte, wäre hier Raum für eine längere Auseinandersetzung), von der Lehre des Apostolischen Stuhles mehr als einmal abzuweichen und Sätze einzuführen und zu begünstigen, von denen zur Genüge bekannt ist, daß sie von diesem schon seit langem verworfen worden sind; darüber hinaus hast du nicht gezögert, katechetische Bücher, die vom Apostolischen Stuhl ebenfalls bereits gerügt worden waren, mit Lob zu überhäufen und sie deiner Herde als einwandfrei und als Quellen der reineren Lehre vorzulegen. Jedermann muß aber erkennen, daß dadurch den dogmatischen Entscheidungen, die der Stuhl Petri gefällt hat, eine offene Verletzung zugefügt wird und daß du dich zu ihrem Richter aufschwingst, so als ob in dem, was von den Päpsten definiert worden ist, zu wenig für die Religion gesorgt worden wäre.

Augenscheinlich hat aber ein Bischof bei der Unterweisung des Klerus eine ganz andere Aufgabe; denn da die Gewalt über die Schafe beim Bischof liegt und das Wissen der Geistlichen auf das Volk Einfluss hat, ist es von größter Wichtigkeit, diesen eine ganz und gar sichere, nicht anfechtbare und schon gar nicht verworfene Lehre einzuflößen, und es ist sorgfältig darauf zu achten, daß die Oberhirten den Klerus und das Volk rechtgläubige Sätze lehren, ohne bereits abgesteckte Grenzen zu überschreiten; wenn nun eine Lehrstreitigkeit ausbricht, ist diese nicht anders als nach den vom Apostolischen Stuhl gebilligten Lehrentscheidungen zu behandeln: denn seine Verfügungen, die ja gleichsam aus dem Munde Petri hervorgehen, galten als Richtschnur für das, was später auf den Konzilien beschlossen wurde; daher hat bekanntlich das Konzil von Ephesus die Absetzung des Nestorius verfügt, dessen Irrlehren zuvor schon der römische Papst Cölestin verurteilt hatte 11), und die in Chalcedon versammelten Väter riefen gegen Dioscorus aus, Petrus habe durch Leo gesprochen 12); nicht weniger bekannt ist, daß der hl. Viktor in den Fußstapfen seiner Vorgänger dem I. Konzil von Nizäa das Licht vorangetragen hat, als über die Feier des Ostertages gestritten wurde 13). Noch mehr Beispiele hierfür **anzuführen**, ist unseres Erachtens nur überflüssig, es genügt uns festzustellen, daß, sooft in Konzilien Dekrete des Apostolischen Stuhles vorgelegt wurden, es dabei niemals darum ging, daß über Unsicheres gestritten, sondern daß Sicheres und Unveränderliches 14) durch die kurze und bündige Definition der Mitpriester und Mitdiener feierlich verkündet werde.

Jedermann sieht, daß dadurch die höchste Autorität des römischen Papstes in Glaubensangelegenheiten anerkannt wurde, und das hat die katholische Kirche beständig so eingehalten; das war auch die richtige Haltung Theodoret's, des Bischofs von Cyrus, der das Gutachten des Apostolischen Stuhles abwartete und den hl. Leo eindringlich bat, er möge ihm, der sein rechtmäßiges und gerechtes Gericht anrief, zu Hilfe kommen und ihm befehlen, zu ihm zu kommen und seine Lehre, die den apostolischen Grundsätzen treu bleibe, vorzutragen 15); dem entspricht einerseits die Ermahnung des

11) Act. Concil. **Ephesin. apud** Harduin. ad an. 431, act. I (Akten des Konzils von Ephesus, bei Harduin. zum Jahr 431, Akte 1).

12) Bei demselben zum Jahr 431, Spalte 306 E.

13) Lib. **pont.** in **Victor.** conferend. cum actis **conc. Nic.** I, apud Harduin. ad an. 325, col 439 A, 442 B, 450 B, 517 E. (päpstliche Schriften - bei Viktor - zu vergleichen mit den Dokumenten des I. Konzils von Nizäa, bei Harduin. zum Jahr 325, Spalten 439 A, 442 B, 450 B, 517 E).

14) Epist. Agathonis papae, inter acta concilii VI oecum., seu Constantinop. **III**, an. 680, apud Harduin. torn. **III**, col. 2123 B (Brief des Papstes Agathon unter den Urkunden des VI. Ökumenischen oder III. Konstantinopolitanischen Konzils, im Jahre 680, bei Harduin. Band III, Spalte 2123 B).

15) Epist. Theodoret'i, cap. 3, At ego, praemissa epist. 48 S. Leonis operum, torn. II, edit. Tyrneviae, 1767 (Brief des Theodoretus, Kap. 3, Ich aber: der vorausgehende Brief 48 aus den Werken des hl. Leo, Band II, Tyrnevische Ausgabe, 1767).

Petrus Chrysologus, der an Eutyches schreibt, "er solle sich gehorsam an das halten, was vom seligsten Papst der Stadt Rom geschrieben worden ist, da der selige Petrus, der an seinem Sitz sowohl lebt als auch den Vorsitz führt, allen Suchenden die Wahrheit des Glaubens darreicht; aus der eifrigen Sorge um den Glaubensfrieden können wir nämlich nicht ohne Zustimmung des Bischofs der Stadt Rom Glaubenssachen entscheiden" 16); andererseits die Haltung des hl. Hieronymus, durch die er nicht nur dem Theophilus bezeugte, "daß es für ihn nichts Althergebrachterem gebe, als Christi Rechte zu bewahren und die Grenzsteine der Väter nicht zu verrücken, und daß er sich erinnere, daß stets aus apostolischem Munde der römische Glaube verkündet wurde, an dem teilzuhaben sich die Kirche von Alexandrien rühmt" 17), sondern auch, um den Rufinus zu widerlegen, der sich - übrigens in verwegener Weise - auf die Meinung der Bischöfe Italiens berief, ihm überaus weise in Erinnerung rief, daß die höchste Lehrautorität bei der römischen Kirche liege, und ihn nach Art eines Staunenden mit der Frage bedrängte: "Wie könnte Italien gutheißen, was Rom verworfen hat; wie könnten die Bischöfe annehmen, was der katholische Glaube verdammt hat?" 18)

Dem sind freilich, damit dieser Brief nicht zu lang wird, vor vielen anderen nur noch zwei Zeugnisse für dieselbe Auffassung hinzuzufügen, nämlich die Lehre des hl. Thomas von Aquin, welche gutheißt, daß es den **Nachfolgern Petri** zustehe, "alles endgültig zu bestimmen, was zum Glauben gehört, damit es von allen mit unerschütterlichem Glauben geglaubt werde" 19) sowie eine weitere der Universität von Löwen: unter den übrigen von dieser am 6. Dezember 1544 verkündeten 25 Glaubensartikeln befindet sich auch der in folgenden Worten verfasste: "Mit Glaubensgewissheit festzuhalten ist nicht nur das, was ausdrücklich durch die **Hl. Schrift** geoffenbart wurde, sondern auch das, was wir durch die Überlieferung der katholischen Kirche als zu glauben vorgelegt bekommen haben und was in Sachen des Glaubens und der Sitten durch den Stuhl Petri oder durch rechtmäßig einberufene allgemeine Konzilien definiert worden ist". Diese Artikel hat sogar Kaiser Karl V., damit sie strenger eingehalten würden, mit einer am 13. März 1545 zu Brüssel erlassenen Konstitution mit seiner Bestätigung versehen 20). Es ist also in der Kirche schon lange Brauch, daß, sooft es um den Glauben geht, "alle unsere Mitbrüder und Mitbischöfe (wir verwenden die Worte, die der hl. Innozenz I. an die Konzilsväter des Konzils von Milet schrieb) das, was weltweit allen Kirchen gemeinsam zum Nutzen gereichen soll, von Petrus, dem Urheber ihres Namens und ihrer Ehre, abhängig machen müssen" 21).

Nicht anders verhielt sich der hl. Hieronymus, als er angesichts der herumschleichenden Irrlehren der arianischen Häresie Papst Damasus um Rat fragte, um unter seiner Führung den Hafen der sicheren Ruhe zu erreichen 22); dasselbe besagt auch Artikel 18 der zuvor gelobten Universität Löwen, der lautet: "Einer ist der höchste Hirte der **Kirche**, dem alle zu gehorchen gehalten sind, dem Streitigkeiten über Sachen des Glaubens und der Religion zur Entscheidung anheimzustellen sind" 23). Es ist sehr zu bedauern, daß dir diese Vorsichtsmaßregel vor der Verlautbarung deiner Instruktion überhaupt nicht gegenwärtig war; hättest du sie Uns nämlich vorgelegt - zusammen mit der anderen, von der du sagst, daß sie das Muster einer katechetischen Unterweisung enthalte -, hättest du es zweifellos nicht gewagt, Sätze aufzunehmen, die durch endgültige Entscheidung der römischen Päpste öfter verworfen worden sind und die nur wenige Scheinbischöfe oder Rebellen verfechten. Denn mit der übergroßen Liebe, die Wir gegen dich hegen und mit der Wir herzlich wünschen, alle Mitbrüder im Geiste der Milde in ihrem Amt zu erhalten, hätten Wir dich daran erinnert, daß es niemandem erlaubt ist, in verwegener Weise irgendetwas dagegen zu äußern, was auf päpstliche Entscheidungen gegründet ist; in der Weise, daß, wenn jemand etwas davon Abweichendes beschließen wollte, er eher sich selbst herabsetzt, als daß er jene zu verderben vermöchte 24), und daß es sich nicht gehört, daß eine schon längst entschiedene Streitsache durch die Torheit weniger Leute wieder in den Widerstreit zweifelhafter Meinungen und in die Kämpfe fleischlicher Ausein-

16) Epist. **Chrysologi** inter **citat.** s. Leonis ante epist. 34, **eiusdem** edit. (Brief des Chrysologus unter den erwähnten Werken des hl. Leo vor Brief 34, dieselbe Ausgabe).

17) Epist. **LXIII**, edit. **Vallars.**, Venetiis, torn. I, parti, f. 253 (63. Brief, Ausgabe Vallars., Venedig, Band I, Abteilung 1, f. 253).

18) **Apol.** Adv. Ruf. Lib. 3, § 15, torn 2, **eiusdem** edit. f. 545 (Apologie gegen Rufinus, 3. Buch, §15, Band 2, dieselbe Ausgabe, f.545).

19) s. s. q. 1, **art.10**.

20) Collect. Constit. **Imper.** Melchior. Goldast., torn. I, f.514, edit. Francofurti ad Moenum ann. 1673, sol. (Sammlung der kaiserlichen Konstitutionen, Melchior Goldast, Band I, f.514, hrsg. zu Frankfurt am Main im Jahre 1673, sol.)

21) Epist. XXX, apud Coustant, col. 896 (30. Brief, bei Coustant, Spalte 896).

22) Epist. XV, **edit. cit.**, torn. 1, part. 1, f. 38 (15. Brief, zitierte Ausgabe, **Bd.1**, Abteilung 1, f. 38).

23) **Collect. const.** imper. **Goldast.** ubi sup. (Sammlung der kaiserlichen Konstitutionen, Goldast., **a.a.O**)

24) S. Leo magnus epist. **LXXIX**, c. s. (hl. Leo der Große, 79. Brief, c. s.)

andersetzungen hineingezogen werde 25); denn das hieße eher zweifeln als glauben, eher streiten als wissen, eher mit dem Bannstrahl Getroffenem folgen als Lehrentscheidungen einhalten; und du hättest leicht entdeckt, daß sich hinterhältig Verführer mit ihren Bestrebungen einschleichen wollen, die darauf ausgehen, daß die festgelegten Glaubensgrundsätze, die mit den Lehren des Evangeliums und den Überlieferungen der Kirchenväter übereinstimmen, durch eine neue Meinung ihre Kraft verlieren und dadurch, daß die Auseinandersetzung hierüber zugelassen wird, die Lehrautorität beseitigt wird 26). Denn wenn es den menschlichen Meinungen immer freistünde zu diskutieren, würde es nie an solchen mangeln, die sich erdreisten, die Wahrheit anzugreifen, und es gäbe kein Ende der Debatten und Streitereien, wenn man über das, was durch die Zustimmung sehr vieler Päpste bekräftigt worden ist, ein neues Urteil fällen dürfte.

Sollte aber in diesem unseren Zeitalter die Raserei der Häresien zu demselben Zustand geführt haben, wie er zur Zeit des hl. Leo in Ägypten herrschte, könnte uns derselbe Trost zuteil werden, den dieser erfuhr, als er dem Anatolius schrieb, "daß unter allen Bischöfen, die den ägyptischen Diözesen vorstehen und erst vor kurzer Zeit verurteilt worden sind, nur vier gefunden werden konnten, die dem Timotheus sowohl an Gottlosigkeit der Häresie als auch an verbrecherischer Räuberei ebenbürtig sind" 27). Aber da unsere Zeit ruhiger ist und die katholischen Dogmen, gegen die hinterhältig vorgegangen wird, schon fest verankert und eingebürgert sind, wäre es für uns zu Recht ein äußerst schwerwiegender Grund zu Traurigkeit und Schmerz, wenn heute in der Toskana dieselbe Anzahl von Bischöfen sich finden ließe. Aber du, darauf hoffen wir fest, bist von dieser Gruppe weit entfernt, und zu nicht geringer Freude wird uns der Eifer gereichen, den deine Frömmigkeit darauf verwenden wird - worauf wir fest vertrauen -, sowohl die von dir herausgegebene und uns zugeschickte Instruktion als auch den verlautbarten Katechismus abzuändern, wenn er sich, wie wir sehr fürchten, an diese Instruktion anschließt. Damit dies aber froheren Sinnes geschieht, rufen wir dir das Beispiels des Augustinus in Erinnerung, der die Bücher "Retractationes" (Zurücknahmen, Widerruf) veröffentlichte, um nicht, was zu weit führen würde, andere durch Heiligkeit, Gelehrsamkeit und Würde hervorragende Männer anzuführen, die nicht zögerten, zu unvorsichtig geäußerte Lehrmeinungen zu widerrufen; erwäge auch ernstlich die von religiösem Pflichtgefühl erfüllten Worte des Damianus: "Wenn wir in irgendeiner Sache geirrt haben, treten wir gerne an das für die Berichtigung zuständige Lehramt Petri heran und fürchten nicht die Schande des Widerrufs" 28).

Wir, die wir die Wächter der väterlichen Entscheidungen sein müssen, weshalb wir ihren Anfechtungen nicht zustimmen können, haben es nicht hinausgeschoben, dir dies zu schreiben, weil wir wünschen, in sicherer Eintracht mit dir im Herrn verbunden zu sein; und wir weigern uns nicht, dir die Gnade der Bruderliebe und Wertschätzung zu erweisen, wenn wir nur die Offenbarung der katholischen Wahrheit erwarten dürfen; es ist Uns nämlich willkommen, lieber die Worte des hl. Leo an den Bischof von Konstantinopel 29) auf dich anzuwenden als Uns aufgrund Unseres Amtes zu erregen und Uns von der anderen Ermahnung des hl. Petrus Damianus hinreißen zu lassen, der schreibt: "Wer an Petri Stelle die Schlüssel innehat, der muß selbst als erster gegen eine neue Lehre aufstehen und die Einführer der Ruchlosigkeit soll der Strahl eines ihrer würdigen Urteils durchbohren" 30). Wohlan, ehrwürdiger Bruder, leg Hand ans Werk, damit deine uns zugeschickte Instruktion so abgeändert werde, daß in ihr nichts mehr übrig bleibt, was den vom Apostolischen Stuhl definierten Lehren widerspricht, und nichts, was in irgendeiner Weise die von Unseren Vorgängern übernommenen und gutgeheißenen Bestimmungen verletzt: Das wird nämlich nicht nur Unser Herz mit höchster Freude erfüllen, sondern damit wird auch dem von dir bei der Bischofsweihe übernommenen Amt Genüge getan, bei der du gelobt hast, die Apostolischen Konstitutionen ehrfürchtig anzunehmen, zu lehren und zu bewahren. Und Wir erteilen dir, ehrwürdiger Bruder, voll Liebe den apostolischen Segen.

Geschrieben zu Rom, bei Santa Maria Maggiore, am 20. Oktober 1786, im 12. Jahr Unseres Pontifikats.

CALLISTUS MARINIUS

Sekretär für die lateinischen Briefe Seiner Heiligkeit

25) *Idem* epist. LXXII, c. s. (derselbe, 72. Brief, c. s.)

26) *Idem* epist. CXXXI, c. s. (derselbe, 131. Brief, c. s.)

27) S. Leo *magnus*, epist. CXXXVI, c. s. (hl. Leo der Große, 126. Epistel, c. s.).

28) *Opusc.* V, torn. II, edit. Rom. f. 36 (5. Werk, 3. Band, hrsg. zu Rom, f. 36)

29) Epist. LIV (44. Brief).

30) *Opusc.* VI, cap. 34 (6. Werk, Kap. 34).

Brief des Bischofs von Chiusi und Pienza an Pius VI.

SELIGSTER VATER

Die Hochachtung, die Verehrung und die aufrichtige Anhänglichkeit, die ich mich beehre Eurer Heiligkeit gegenüber zu hegen, veranlassten mich dazu, Euch meine Pastoralinstruktion vorzulegen.

Wenn mich bei deren Abfassung der Geist der Spaltung geleitet hätte, hätte ich mich sicher nie dazu entschlossen, Eurer Heiligkeit ein solches Zeugnis meiner Gefühle und meines aufrichtigsten Wunsches nach der vollkommensten Einheit mit dem Apostolischen Stuhl zu geben.

Welch gerechtes Bedauern, welch starke Trauer muß ich daher nicht empfunden haben, als ich sah, wie Eure Heiligkeit im Antwort-Breve auf meine Instruktion zwar keine zu fürchtenden Dinge sagt, aber unter einer so schweren Schuldzuweisung sogar über meine Absichten urteilt?

Wenn Eure Heiligkeit mir wenigstens angedeutet hätte, welches die Fehler, welches die weniger gesunden Grundsätze besagter Instruktion sind, die sich auch nur ein wenig von den Lehrentscheidungen der hl. katholischen, apostolischen, römischen Kirche entfernen; wenn man sie nur nicht zur Gänze für schlecht und fehlerhaft erklären würde, wo ihr doch von Seiten mehrerer sowohl durch Gelehrsamkeit als auch durch Würde ausgezeichneten Personen die sicherste und wohlabgewogenste Billigung zuteil geworden ist!

Eure mir bekannte Eigenschaft eines Primas und gemeinsamen Vaters der Weltkirche, mit dem - das bekenne ich feierlich - ich allzeit vereint und herzlich verbunden leben und sterben will, hat mich in die Zwangslage gebracht, Eure Heiligkeit erneut belästigen zu müssen, um sie anzuflehen, mir doch die Gnade zuteil werden zu lassen, genau die Maxime, den Satz zu bestimmen, die ich nach ihrem Willen widerrufen soll, mitsamt den Gründen, die mich dazu bewegen sollen; wobei ich Euch als hochachtungsvollster Sohn versichere, daß ich, auch wenn ich noch so davon überzeugt bin, es für meine Pflicht halten werde, Eurer Heiligkeit zu gehorchen und mich den Vorgaben zu fügen, die sie mir gnädigst erteilen wird.

Ich hätte mich der Pflicht, diese hochachtungsvollen Anfrage zu stellen, auch gar nicht entziehen können, bedenkt man meine Eigenschaft als Bischof, aufgrund deren ich meiner Herde und der ganzen Kirche gegenüber für die bereits veröffentlichten Grundsätze verantwortlich bin, und die Gerechtigkeit und Hirtensorge Eurer Heiligkeit geben mir die Gewissheit, daß sie mir diese pflichtschuldige Genugtuung nicht vorenthalten werden.

Indem ich daher Euren Gnadenerweisen entgegen sehe, Euch für mich und meine Schäflein um den apostolischen Segen anflehe und Eure heilige Hand küsse, beehre ich mich, Euch meine Hochschätzung und Verehrung zu beteuern.

* * *

Zweites Breve Pius' VI. an den Bischof von Chiusi und Pienza

PAPST PIUS VI.

Ehrwürdiger Bruder,

Gruß und apostolischen Segen. In keiner Weise Unseren Erwartungen entsprochen hat die Antwort, die du auf Unseren Brief gegeben hast, mit dem Wir dich von dem falschen Entschluss abmahnen wollten, in den du durch die Veröffentlichung eines Hirtenbriefes gefallen bist, aus dem Lehren zu entnehmen sind, die der Kirche Ärgernis geben und den Apostolischen Stuhl beleidigen: du verlangst nämlich, daß man dir erkläre, was denn dein Brief an Aussagen enthalte, die mit den Lehrentscheidungen des Apostolischen Stuhles weniger übereinstimmen, wobei du dir gewissermaßen ein Urteil über eben diese Entscheidungen anmaßt, und du verlangst, daß man dir die Gründe angebe, auf die sie sich stützen, und dich nur dann zur Richtigstellung deines Hirtenbriefes bereit erklärst, wenn man dich von diesen Gründen überzeugt. Diese Vorgangsweise kann unmöglich mit der Autorität des Apostolischen Stuhles in Einklang stehen, die du in deinem Brief zu verehren behauptest, und zeigt auch nicht jene Redlichkeit und Weisheit, die deiner Würde entspräche. Da du aber mit Fleiß und Eifer von den Definitionen und Lehren des Apostolischen Stuhles abweichst und vor allem anderen die jansenistische Häresie ein Gespenst und einen leeren Schein nennst, obwohl

es niemandem verborgen ist und auch du sehr wohl weißt, daß sie von Innozenz X. mit dem **Bannstrahl** durchbohrt wurde, daß aber Alexander VII. sie als eine besonders in Frankreich herumschleichende Häresie zu unterdrücken bestrebt war, indem er auf Verlangen des allerchristlichsten Königs sogar eine feste, von den Klerikern zu unterzeichnende Eidesformel festlegte; und obwohl es niemandem verborgen ist, daß Clemens XI, nachdem zwar der Streit schon längst entschieden, der Irrlehre aber noch kein Ende gesetzt worden war, unter seinen vielfältigen Maßnahmen durch die sehr bekannte Konstitution "Vineam Domini" die Kirche ermahnt hat; wird es offenkundig, daß du nun zu Unrecht Unkenntnis hinsichtlich jener Aussagen vortäuschst, durch die dein Hirtenbrief den um die Unversehrtheit der Lehre besorgten Apostolischen Stuhl in schwerwiegender Weise verletzt.

Und das kann um so weniger behauptet werden, je deutlicher du Bücher anführst und Schriftsteller mit Lob überhäufst, die sich nicht scheuten, sich den Entscheidungen eben dieses Apostolischen Stuhles zu widersetzen und davon abzuweichen, und unter Geringschätzung der gegen ihre Schriften verhängten Zensuren deinen Klerus zum Studium eben dieser Schriften, als ob es sich um unschädliche Quellen der Lehre handelte, ermunterst. Du täuschst dich aber sehr, wenn du mit Argumenten von den vom Apostolischen Stuhl getroffenen Lehrentscheidungen überzeugt werden willst, um ihnen dann deine Zustimmung zu erteilen; das nämlich würde den Ungeist des Privaterteils über Sachen des Glaubens und der Sitten heraufbeschwören, der dem katholischen Dogma ganz und gar widerspricht. Deshalb ziemt es sich für Uns keineswegs, über einmal gefällte Entscheidungen, die ja immer nur nach vorausgegangener überaus strenger Erörterung ergangen sind, Rechenschaft abzulegen; im Gegenteil, wir müssen uns im Interesse Unseres Amtes und Unserer Würde ganz und gar sorgfältig von neuen Streitigkeiten fernhalten; sonst hätten die Auseinandersetzungen nie ein Ende und würde das Ansehen jener Autorität schwinden, der ein jeder sich selbst unterwerfen muß.

Da dies augenscheinlich ist, bedauern wir zutiefst dein Täuschungsmanöver, wodurch du so tust, als würdest du weiter ausholen, und danach strebst, durch Verzögerung Zeit zu gewinnen, um nicht Unsere liebevolle Stimme bereitwillig aufnehmen zu müssen, als ob dir nicht das zur Genüge bekannt wäre, was zwangsläufig nur allzu bekannt ist. Doch Unsere unermessliche Liebe zu dir, die in noch höherem Maße darum besorgt ist, daß der Name der Mitbrüder nicht in Gefahr gerät, zwingt Uns aufgrund Unseres apostolischen Amtes dazu, dich erneut dazu zu drängen, daß du das der Kirche gegebene Ärgernis ohne jeden Verzug in kluger Weise beseitigst, wie Wir es in Unserem vorigen Brief verlangten; und Wir bitten und beschwören deine Brüderlichkeit inständig, dich nicht mehr länger widerspenstig zu zeigen gegenüber jenen Lehren, die von unseren Vorfahren überliefert worden sind, und nicht mehr länger mit verstocktem Herzen jenen Leuten anzuhängen, die nur sich selbst weise dünken und die, wie man erzählt, heute in der Toskana auftreten und entweder mit Verschlagenheit oder Unverschämtheit darauf hinarbeiten, daß das Lehrsystem weniger unversehrt sei. Und Wir erteilen dir, ehrwürdiger Bruder, in herzlichster Liebe den apostolischen Segen.

Geschrieben zu Rom, bei St.Peter, am 2.Februar 1787, im zwölften Jahr Unseres Pontifikats.

CALLISTUS MARINUS

Sekretär für die lateinischen Brief Sr.Heiligkeit

Zweites Breve Pius VI. an Ferdinand III. über dasselbe Thema.

8.August 1794.

PAPST PIUS VI.

Geliebtester usw.

Obwohl es Uns sehr am Herzen liegt, dir, dem überaus geliebten Sohn in Christus, soweit wir können Genugtuung zu leisten, glaubten wir wiederum zuerst eine neue Aufgabe erledigen zu sollen, nämlich die Beantwortung der Stellungnahmen, die **Kardinäle**, Bischöfe und Theologen über die Synode des Bischofs Ricci von Pistoia sorgfältig abgefaßt hatten; deshalb antworten Wir hiermit mit einiger Verspätung auf deinen überaus freundlichen Brief, der Uns am 16.Mai übersandt wurde.

Wir müssen dir freilich bestätigen, daß in eben dieser Zeit der erneuten Überprüfung nichts festgestellt wurde, was Unsere Haltung auch nur um ein Weniges von der besonderen oder formellen Verurteilung jener Synode abbringen könnte. Und um sorgfältig zu den einzelnen Abschnitten deines

Briefes Stellung zu nehmen, zeigst du dich als erstes davon überzeugt, daß dieser Unserer Schritt lediglich zur Folge haben werde, daß die früher dort aufgeflamten Störungen des öffentlichen Friedens wiederum erregt und der Brand der Volksleidenschaften erneut angefacht würden, was in dieser gefährlichen Zeit mit größtmöglicher Vorsicht vermieden werden müsse. Aber da es völlig augenscheinlich ist und du darin auch mit Uns einig bist, daß jene Störungen, Ausbrüche, Streitereien und Unruhen keine andere Ursache gehabt haben als die von Ricci in seiner Diözese eingeführten Neuerungen und daß hierauf aus keinem anderen Grund der Friede wiederhergestellt und gefestigt wurde als durch den Rücktritt eben dieses Bischofs von seinem Bischofsamt in Prato und Pistoia, glauben Wir Uns keineswegs zu täuschen, wenn wir sagen, daß Unsere formelle Verurteilung der Synode um so mehr dazu angetan ist, den Frieden der Gemüter wiederherzustellen, je sicherer sie die haßerfüllten und verabscheuenswerten Neuerungen beseitigt. Und da, wie du selbst schreibst, der am 12. Mai 1792 veröffentlichte Hirtenbrief des Nachfolgers auf dem Bischofsstuhl von jenem Klerus und Volk mit großem Beifall und großer Freude aufgenommen wurde, dagegen jene von der Synode von Pistoia erlassenen Beschlüsse im Volk auf heftigsten Unmut und Ablehnung gestoßen sind, kann nicht daran gezweifelt werden, daß Unsere besondere Verurteilung eben dieser Synode ein noch viel erfreulicheren Erfolg haben wird, in der sowohl Bischof Ricci selbst als auch das Gift klar beim Namen genannt wird, das schlaue in viele Sätze verpackt worden ist, durch welche die ursprüngliche Aufgebrachtheit von Klerus und Volk gegen den Bischof und seine Synode hervorgerufen wurde. Wir sind zuversichtlich, daß dies ausreichen kann, dir die Furcht vor solchen Unruhen ganz und gar aus dem Herzen zu vertreiben.

Wenn es aber dennoch ein paar Leute geben sollte, die offen etwas dagegen in Bewegung zu setzen versuchen (Wir stellen sicher nicht in Abrede, daß dies geschehen kann), so wird sich daraus absehen davon, daß sich alle Guten gegen jene stellen werden, auch dieser Vorteil ergeben, daß sich in aller Öffentlichkeit zeigen wird, was das für Leute sind, nachdem sie die Maske abgelegt haben, hinter der sie sich bisher versteckt hatten. Außerdem behaupten Wir, daß es mehr als gewiss ist, daß die öffentliche Ruhe in Verbindung mit der Irrlehre nicht bestehen kann, wenn es sich um eine, wenn auch verheimlichte, Irrlehre hinsichtlich der Religion handelt. Diese pflegt nämlich weder lange geheim zu bleiben noch von alleine zu verschwinden, sondern irgendwann kommt sie plötzlich ans Tageslicht, zum Verderben des Gemeinwesens und zum Umsturz auch der höchsten Gewalten. Wer würde nicht erkennen und bejammern, welche gewisse und schauerliche Beweise hierfür heute in Europa gegeben sind oder drohen?

Aber du meinst, augenscheinlich sei die besagte Synode wenigstens einschlussweise bereits durch den erwähnten Hirtenbrief des heutigen Bischofs für ungültig erklärt worden, so daß überhaupt keine Notwendigkeit bestehe, nun durch neuerliches Reiben an jener Narbe eine alte Wunde aufzureißen. Da er nämlich allen für die Seelsorge in seiner Diözese Verantwortlichen aufträgt, in Zukunft als sichere Richtschnur für ihre Amtsführung einzig und allein die Synodaldekrete des Bischofs Colombini Bassi mit den Hinzufügungen des Bischofs Alamanni zu gebrauchen, braucht es für die rechte Verwaltung der heiligen Angelegenheiten weiter nichts mehr, wobei natürlich auf diese Weise die Ricci-Synode von beiden Diözesen ausgeschlossen wird.

Hier aber bitten Wir dich, Unseren in Christus vielgeliebten Sohn, immer wieder zu überlegen, ob, da Wir gründlich und lange jene Synode abgewogen und dabei festgestellt haben, daß darin verschiedene verderbliche und verworfene Irrlehren enthalten sind, die Gefahren und Schäden, die durch jene nur verdeckt und einschlußweise verbotenen Irrlehren verursacht wurden, zur Genüge abgewendet bzw. wieder gutgemacht werden können, indem der Titel des Buches und der Name des Urhebers zur Gänze unterdrückt wird, oder ob es ganz und gar notwendig ist, daß öffentlich eine sichere und ausdrückliche Verurteilung vorgenommen werde, die jeden Weg in diese Richtung endgültig versperrt, sowohl für die künftigen Bischöfe von Pistoia und Prato als auch für alle anderen, die ja den Eindruck haben könnten, daß nichts hindere, daß sie mit genau derselben Autorität, welche der heutige Bischof in Anspruch genommen hat, jenem Hirtenbrief dieses letzteren entgegengesetzte Hirtenbriefe erlassen und veröffentlichen, und daß auf diese Weise die Ricci-Synode wieder ans Tageslicht gebracht wird. Denn hier geht es nicht nur um die Diözesen Pistoia und Prato, sondern um viele andere Bezirke und Provinzen, in welche die Meinungen dieser Synode, gefördert durch die heute so genannten Philosophen, eingedrungen sind. Es muß also mit deutlicher Stimme so laut wie möglich gleichsam wie mit einer Posaune verkündet werden, damit es alle in der katholischen Welt, wo auch immer sie sind, hören und verstehen. Denn es kann nicht verhindert werden, daß irgendwelche Schriften, an welchem Ort sie auch immer gedruckt wurden, leicht verbreitet und weitem bekannt werden, besonders wenn parteiische Menschen durch sie sehr viele Menschen zu verführen und ihre Partei durch die Menge der Anhänger zu stärken trachten.

Dass dies bereits vor der Erfindung des Buchdrucks zu geschehen pflegte, ja schon zu Beginn des vierten Jahrhunderts von feindlichen Heidenpriestern getan wurde, wissen wir aus der Kirchengeschichte des Eusebius, der schreibt: "Nachdem sie gewisse (angeblich) bei Pilatus über unseren Heiland verwendete Prozessakten zusammengeschrieben hatten, die voll waren von Freveln gegen Christus, schickten sie diese auf Befehl Maximins in alle seine Provinzen und ordneten brieflich an, daß sie überall, sowohl auf dem Lande als auch in den Städten öffentlich vorgestellt würden und daß die Lehrer diese den Schülern als Diktate ansagen und zum Auswendiglernen aufgeben sollten." Genau das war immer die ununterbrochene Gewohnheit solcher Schriftsteller: und dies wurde freilich auch bei der Ricci-Synode in einem kurzen Zeitraum praktiziert: denn damit sich deren Irrlehren möglichst weit über Europa ausbreiteten, erschienen aus einer Druckerei in Pavia im Jahre 1789 sehr viele neue Exemplare, die ins Lateinische übersetzt waren, damit sie in dieser Sprache in die ausländischen Provinzen gebracht und überall verstanden werden könnten. Der Titel dieser lateinischen Ausgabe lautet: "Akten und Dekrete der Diözesansynode von Pistoia 1786. Zu Pavia im Verlag des Balthasar Comini, unter Billigung der Schriftumszensoren im Jahre 1789." Wer kennt nicht die Namen jener unter den Professoren der Universität von Pavia, die alle Aktionen dieser Synode gesteuert haben und die mit ihren Schriften darauf ausgehen, daß überall gewissermaßen der Bajanismus, Jansenismus und Quesnellismus triumphieren, jener Sekten, deren Pesthauch mit gewiss unglaublich hinterlistigem Geschick eingedrungen ist und die gesamte Ricci-Synode inspiriert hat, nicht ohne Verwüstung besonders der Bestimmungen des Konzils von Trient und der apostolischen Konstitutionen?

Außerdem fügst du in deinem Brief hinzu, daß, da Ricci seine Diözese bereits aufgegeben habe und er keine Zuständigkeit mehr dafür habe, das Volk zu unterrichten und zu leiten, auch seine Synode durch den Hirtenbrief des Nachfolgebischofs ihre frühere Autorität eingebüßt habe und jetzt nichts anderes sei als das Buch eines x-beliebigen privaten Schriftstellers, das daher keineswegs einer formellen Zensur unterworfen werden müsse. Doch gestatte bitte aufgrund deiner Höflichkeit, du unser vielgeliebter Sohn in Christus, daß hier zu dem, was wir oben berührt haben, noch etwas anderes hinzugefügt werde, daß nämlich der Hirtenbrief des heutigen Bischofs lediglich ein zweideutige, schwer verständliche, verdeckte und nur durch schlussfolgernde Überlegung zu entnehmende Verwerfung der Synode beinhaltet; dadurch kann niemals bewirkt werden, daß die so ausführlichen Schriften derselben Synode als verdienstermaßen verworfen erscheinen, und man darf daher keineswegs glauben, daß die der katholischen Kirche durch die Synode zugefügten Schäden durch jenen Hirtenbrief wiedergutmacht worden sind. Aber einmal zugegeben, daß jene Synode nunmehr bereits als privates Buch gelten kann, darf es deswegen von einer förmlichen Zensur verschont bleiben? Gibt es denn unter jenen Büchern, die einem besonders strengen Verbot unterliegen, nicht sehr viele, die von privaten Autoren verfasst wurden, die keinerlei Titel tragen und über keinerlei amtliche Autorität verfügen? Sie konnten auch als Privatleute nicht dem feierlichen Bücherverbot entrinnen, wie sie es verdienten: und auch Ricci, mag er auch nunmehr keine Schafe mehr haben und leiten, hat doch schon sehr vielen das Verderben gebracht durch seine allerorten so sehr verbreitete Synode, die von hinterlistigen Irrlehren wimmelt. Denn nicht die Amtsautorität, nicht die Titel der Verfasser, sondern die Verkehrtheit der Lehre machen ein Buch verwerflich und verabscheuenswert; und Namen und Titel tun nichts anderes dazu, als daß sie die Leser unschlüssig und im Zweifel lassen, da sie glauben, der Verfasser dürfte wohl aufgrund seiner Würde und des Bandes des geleisteten Eides nicht so leicht die Grenzen der wahren Lehre überschritten haben. Und diese Belastung wurde von der Bischofssynode Riccis durch seine darauffolgende Abdankung sicher nicht weggenommen. Und doch zeigst du dich, du unser vielgeliebter Sohn in Christus, immer noch sehr geneigt dazu, daß lediglich ein einfaches und allgemeines Verbot der Synode ausgesprochen werde, wodurch diese unter jene Bücher gereiht wird, bei denen nur die Lektüre verboten ist, natürlich wenn sie nach Unserer Überzeugung irgendetwas enthalten, was von der Lehre der katholischen Kirche abweicht.

Im Herzen wären auch Wir wie du dieser von dir vorgeschlagenen mildereren Gangart zugeneigt. Doch viel mehr verlangt von Uns der schwerwiegende Charakter der in Rede stehenden Angelegenheit sowie die Uns obliegende strenge Pflicht, die Volksmassen zu unterrichten, die Betrügereien, die darin verborgen sind, und die Verführungen, die hier versucht werden, aufzudecken; dies kann aber sicher nicht geschehen, wenn nicht genau dargelegt wird, welches die Irrlehren sind und welches das Gewicht einer jeden Irrlehre ist, die in jenes Buch hineingetragen wurde und eingedrungen ist, in welchem man es unternommen hat, die Dogmen der katholischen Kirche und ihre Kirchenzucht zu erläutern. Und daher müssen wir, ja wir sind förmlich dazu gezwungen, jene alte in der Kirche übliche Vorgangsweise einhalten, welche die ökumenischen Konzilien und Unsere Vorgänger in solchen Angelegenheiten immer eingehalten haben. Wir führen hier nur wenige Beispiele an, die aber in ausreichendem Maß aufzuzeigen, was jetzt durch Uns getan werden muß. Die **8.Sitzung**

des **Okumenischen** Konzils von Konstanz verwarf fünfundvierzig Artikel Johannes Wicliffs in der Weise, daß sie jeden Artikel einzeln anführte. In der **15.Sitzung** aber verurteilte sie in ähnlicher Weise 30 Artikel des Johannes Hus. Unser Vorgänger Johannes **XXIII.** zeigte in der in Avignon am **22.Oktober** des 12.Jahres seines Pontifikats erlassenen Konstitution viele Irrlehren des Marsilius von Padua und des Johannes von Janduno in derselben Form auf. Leo X. aber verwarf in seiner berühmten Konstitution *Exsurge Domine* vom **16.Juni** 1520 einundvierzig Sätze Luthers. Doch würden wir dir sehr zur Last fallen, wenn wir hier ein Verzeichnis aller Verwerfungsurteile zusammenstellen würden, die einzeln und klar unterschieden von anderen Unserer Vorgänger ausgesprochen wurden. Aber Wir dürfen freilich nicht jenes Verdammungsurteil übergehen, das von Benedikt XIV. in seinem Breve vom 10.November 1752 in bezug auf mehrere Sätze ausgesprochen wurde, die aus einigen Büchern entnommen wurden, in denen behauptet wurde, daß das Duell unter bestimmten Umständen erlaubt sei; noch auch in einem anderen Breve desselben Papstes vom 4.März 1755 die Verwerfung besonderer Irrlehren, die aus dem Buch des Oratorianers La Borde exzerpiert waren, dessen Titel lautet: "Principes sur l'essence, la distinction e les limites des deux puissances spirituelle et temporelle, ouvrage posthume du père La Borde de l'Oratoire".

Wir selbst hielten aufgrund unserer religiösen Einstellung dafür, diesen hochberühmten Beispielen folgen zu sollen, und haben daher in Unserem Breve vom 20.September 1779 das von Johann Lorenz Isenbiehl in deutscher Sprache herausgegebene Buch "Neuer Versuch über die Weissagung vom Emmanuel" verworfen und dabei die Gründe dargelegt, die Uns zur Verwerfung bewogen haben. In ähnlicher Weise haben Wir am 11.November 1784 das Buch "Was enthalten die christlichen Urkunden des Altertums über die Ohrenbeichte?" von Eybel verurteilt. Mit derselben Formel verboten wir am 17. November 1784 das aus dem Deutschen ins Lateinische übersetzte Buch "Universales Glaubensbekenntnis aller Religionen, dem gesunden Menschenverstand gewidmet". Am 28.November 1786 aber haben wir mit einem anderen Breve ebenso das deutsch geschriebene Buch "Was ist der Papst?" verworfen. All diese auf diese Art und Weise verurteilten Bücher waren von Schriftstellern herausgebracht worden, die mit keiner öffentlichen Amtsautorität bekleidet waren, und obwohl sich über diese Vorgangsweise vielleicht einige Leute beklagt haben, die ihre Untreue gegenüber Gott als politische Klugheit hinstellen und deren hauptsächliches Bestreben darin besteht, den römischen Verurteilungen gehässig jeden Glauben zu nehmen; dennoch haben weder Unsere Vorgänger noch Wir aufgrund der uns vom ewigen Hirten anvertrauten Sorge um seine Herde dafür gehalten, solche Klagen berücksichtigen zu sollen, da wir ja die Schafe des Herrn von schädlichen Weiden, von zweifellos ruchlosen und vergifteten Büchern mit lauter Stimme zurückriefen. Wenn Wir nun die Ricci-Synode einer bloß jener Verurteilung unterwerfen würden, die allgemein gehalten ist, würden sich seine Förderer sofort öffentlich rühmen, daß, weil die einen bei diesen, die anderen bei jenen Büchern in gleicher Weise vorgegangen sind, nach so vielen Überprüfungen und sorgfältigen und langwierigen Untersuchungen in jener Synode nichts hätte gefunden werden können, was mit einer ausdrücklichen Verurteilung verworfen werden **müsste**; und so würde dann jeder Katholik, da er durch Uns in keiner Weise aufgeklärt wurde, im Ungewissen sein, wovor man sich an jener Synode hüten müsse, und könnte daher leicht in die überall gelegten Fallen geraten, und nachdem ihm in der Finsternis das Licht, von dem er sich leiten lassen könnte, genommen wäre, sich in verderbliche Irrtümer verstricken. Die Verkehrtheit gewisser Bücher ist derart, daß keineswegs eine nur allgemeine und undifferenzierte Verurteilung derselben genügen kann, sondern daß das klare und deutliche Urteil dessen ergehen muß, bei dem die von Christus übertragene Gewalt liegt, über die Lehre zu urteilen.

Nachdem Wir dir dies vor Augen gestellt und gründlich erläutert haben, du Unser vielgeliebter Sohn in Christus, können Wir wirklich nicht daran zweifeln, daß du es nicht nur nicht mit Unwillen erträgst, sondern auch billigst, daß Wir endlich das zu Ende führen, was von allen Guten schon so lange erwartet wird; das natürlich fordert von Uns unbedingt die äußerst schwerwiegende Rücksicht auf Unser Hirtenamt, das fordert von Uns unbedingt die Unversehrtheit des wahren Glaubens und das Heil der Schafe Christi. Ja wenn Wir auf deine Frömmigkeit schauen, sind wir vollkommen davon überzeugt, daß du der Verteidiger und Vorkämpfer dieser Unserer so notwendigen Handlung sein wirst, und gerade dadurch wirst du deinem Amt eines höchsten Fürsten bei Gott Genüge tun und durch diesen so angebrachten Ehrenerweis Gott gegenüber seine überreiche Gnade auf dich und all die Deinen herabrufen. Und als weiteres Vorzeichen dir zuteil werdender Himmels Gaben erteilen Wir dir, Unserem in Christus vielgeliebten Sohn, und deiner österreichischen Familie in innigster Liebe den apostolischen Segen.

Gegeben zu Rom, bei Santa Maria Maggiore, am 8. August 1794, im 20. Jahr Unseres Pontifikats.

NACHRICHTEN, NACHRICHTEN, NACHRICHTEN

IN DEN SCHOSS DER KIRCHE - Lefebvre-Anhänger dürfen zurück - Die Traditionalisten-Bewegung des exkommunizierten Erzbischofs Marcel Lefebvre (1905-1991) wird nach Informationen der italienischen Tageszeitung "La Stampa" in den kommenden Wochen offiziell in den Schoß der Kirche zurückkehren. Die im Detail nicht bekannte Vereinbarung müsse nur noch von Papst Johannes Paul II. unterzeichnet werden, hieß es am Donnerstag unter Berufung auf vatikanische Quellen. Sie sehe vor, daß die Bruderschaft direkt dem Vatikan unterstellt werde und das Kirchenrecht respektiere. Die "Priesterbruderschaft Pius X.", die die Reformen des Zweiten Vatikanischen Konzils und die Ökumene ablehnt, war 1988 von Papst Johannes Paul II. aus der Gemeinschaft der Gläubigen ausgeschlossen worden. Der französische Erzbischof Lefebvre hatte 1970 seine Organisation in der Schweiz gegründet. Schon wenige Jahre später eskalierte der Streit mit dem Vatikan. Papst Paul VI. entzog 1975 dem Erzbischof das Recht, Priester zu weihen, doch dieser hielt sich nicht an das Verbot. Als Lefebvre 1988 sogar vier Bischöfe weihte, kam es zum endgültigen Bruch mit Rom. Der Vatikan stellte die Exkommunikation von Lefebvre und den vier geweihten Bischöfen fest. Später mahnte der Vatikan, daß auch jene Priester und Gläubigen, die dem Schisma beitreten, sich durch ihr Tun selbst die Exkommunikation zuziehen. Eine erste sichtbare Annäherung zwischen Rom und der Priesterbruderschaft hätte es im Vorjahr gegeben. Der Papst erlaubte den **Lefebvre-Anhängern**, das Heilige Jahr 2000 im Petersdom in Rom zu begehen. Johannes Paul II. wolle mit der überraschenden Versöhnung ultrakonservativen Strömungen in der katholischen Kirche den Wind aus den Segeln nehmen, schrieb die "Stampa". Die Priesterbruderschaft Pius X. zählt mehr als 400 Priester und 200 Nonnen und soll rund 160.000 Anhänger in 39 Staaten haben. Die Traditionalisten feiern den Gottesdienst nach dem tridentinischen Ritus. Dieser sieht die ausschließliche Verwendung der lateinischen Sprache in der Liturgie vor. Außerdem zelebriert der Priester den Gottesdienst mit dem Rücken zu den Gläubigen. Auch nach der Rückkehr in die katholische Kirche sollen sie daran festhalten dürfen. (dpa - GRENZ-ECHO vom 28.12.01) (Siehe auch S. 254)

FRANKREICH: AUCH KINDER DÜRFEN ABTREIBEN - Frankreichs Nationalversammlung liberalisiert Abtreibungsgesetz - Protest der Bischöfe - Paris (DT/KNA) Frankreichs Nationalversammlung hat mit der Mehrheit der Regierungskoalition eine Gesetzesreform zum Schwangerschaftsabbruch beschlossen. Nach dem am Mittwoch in Paris verabschiedeten Gesetz wird die in Frankreich geltende Fristenregelung von zehn auf zwölf Wochen ausgedehnt. **Beratungsgespräche** vor dem Eingriff sollen künftig nicht mehr verpflichtend sein. Unter bestimmten Bedingungen können Minderjährige einen Schwangerschaftsabbruch ohne Zustimmung der Eltern vornehmen lassen. Sie müssen sich in diesem Fall von einem Erwachsenen ihrer Wahl begleiten lassen. Zuvor sollten Versuche unternommen werden, die Minderjährige dazu zu bringen, die Zustimmung der Eltern einzuholen. Keine Frist sieht das Gesetz für Schwangerschaftsabbrüche in Fällen vor, in denen eine Gefahr für das Leben der Mutter besteht oder das Kind an einer besonders schweren und unheilbaren Krankheit oder Behinderung leidet. In diesem Fall **muss** eine Expertenkommission ihre Zustimmung zum Schwangerschaftsabbruch erteilen. Nach Schätzungen werden in Frankreich jährlich rund 200000 Schwangerschaftsabbrüche vorgenommen. Gleichzeitig gibt es jährlich rund 720000 Geburten. Eine Fristenregelung zum Schwangerschaftsabbruch war in Frankreich erstmals 1975 eingeführt worden. Das Gesetz regelt auch Fragen der Verhütung und der sogenannten "Pille danach". Danach können Verhütungsmittel auch ohne elterliche Zustimmung an Minderjährige verschrieben oder abgegeben werden. Das Gesetz sieht vor, dass auch **Schul-Krankenpersonal** an Minderjährige in Notsituationen unter bestimmten Umständen die "Pille danach" verabreichen können. (...) Nach den jüngsten Statistiken hatten 1998 rund 6500 minderjährige Frauen eine Abtreibung vornehmen lassen. Die französischen Bischöfe hatten scharfe Kritik an der Reform geübt. (...) Die Regierung versuche offenbar die Idee, es gebe ein "Recht auf Abtreibung", in den Köpfen zu verankern. Die Bischöfe wandten sich auch gegen die Möglichkeit der Abtreibung bei Minderjährigen ohne elterliche Zustimmung. Dies zerstöre die Beziehungen in der Familie. ("Die Tagespost", 2.6.01)

BERATER GEGEN DEN ZWANG ZUM "SPASS" - Die Drogenbeauftragte der Bundesregierung, Marion Caspers-Merk (SPD), will verstärkt gegen den Drogenkonsum bei Jugendlichen vorgehen. Sie plant eine "On-line-Beratung", bei der die Betroffenen über das Internet Kontakt mit der Sucht- und Drogenhilfe aufnehmen können. Caspers-Merk warnte vor einer "Spaßgesellschaft", in der "die Kids glauben, immer gut drauf sein zu müssen". Sorgen mache ihr vor allem, dass "harte Konsummuster" auch bei Tabak und Alkohol bei den Jugendlichen überwögen. Jeder zehnte Jugendliche, der Drogen konsumiere, werde abhängig. (AACHENER ZEITUNG vom 13.3.2001)

NACHRICHTEN, NACHRICHTEN, NACHRICHTEN

PROSTITUIERTE - Bundestag stimmt über Prostituierten-Gesetz ab - Berlin - Prostituierte in Deutschland können sich ab Januar erstmals sozial versichern und auch ihren Lohn einklagen. Das sieht das Gesetz zur Verbesserung der Situation von Prostituierten vor, das der Bundestag mit der rot-grünen Mehrheit und der Unterstützung aus der FDP sowie der PDS heute verabschieden will. "Das Gesetz ist ein Erfolg, denn bisher wurden Prostituierte wie Bürger zweiter Klasse behandelt - sie hatten Pflichten, aber keine Rechte", sagte die frauenpolitische Sprecherin der Grünen, Irmingard Schewe-Gerigk der Süddeutschen Zeitung. Die Union lehnt die Regelung ab, weil sie den Schutz der Frauen nicht stärke, sondern schwäche. Interessenverbände von Prostituierten finden es aus anderen Gründen unzureichend. "Wir sehen die Gefahr, dass wir es hier mit einem reinen Schaufenstergesetz zu tun haben", sagt beispielsweise Juanita Henning von dem Verein Dona Carmen. Nach dem Gesetz können die schätzungsweise 400 000 Prostituierten in Deutschland ihren Lohn vor Gericht einfordern. Bisher war ihnen dieser Schritt gegen ihre Freier verwehrt, weil professioneller Sex rechtlich als sittenwidrig galt. Nach dem Willen der Koalition sollen Prostituierte mit Freiern einerseits und Bordellbesitzern andererseits einseitig verpflichtende Verträge schließen können, die den Frauen einen Zahlungsanspruch zugestehen. In diesem Zusammenhang bemängelt der Verein Dona Carmen, dass im Gesetz nicht eindeutig festgeschrieben werde, dass Prostitution nicht sittenwidrig sei. "Die Auslegung bleibt nach wie vor den Gerichten überlassen. Insgesamt ist das Gesetz viel zu schwammig", so Henning. (Christiane Wirtz, SÜDDEUTSCHEN ZEITUNG vom 19.10.2001)

ABERGLAUBE IN SÜDAFRIKA: SEXUALVERKEHR MIT JUNGFRAUEN SCHÜTZT VOR AIDS - Die Vergewaltigung eines Babys durch sechs Männer löst in Südafrika eine Debatte über das Tabu-Thema Kindesmisshandlung aus. - Kapstadt - Teddybären, Kuscheltiere und Puppen liegen um das Krankenbettchen des neun Monate alten Babys Tshepang, das vergangene Woche Opfer einer unvorstellbar grausamen Vergewaltigung geworden ist. Sechs Männer im Alter zwischen 22 und 66 Jahren hatten das kleine Mädchen misshandelt und vergewaltigt. "So etwas macht kein Tier", hieß es in einer südafrikanischen Tageszeitung. Die Menschen sind entsetzt über die Rohheit der Tat, aus dem ganzen Land schicken sie Briefe und Päckchen mit Spielzeug ins Krankenhaus nach Kimberley, wo das Baby behandelt wird. Spontan wurde ein Hilfsfonds eingerichtet, der dem Baby jede nur mögliche Therapie finanzieren soll. Zwar erhole sich Tshepang von dem Schock, sagen die Ärzte, und auch die Verletzungen heilten, aber welche seelischen Schäden zurückbleiben werden, wissen sie nicht. "Erst wenn sie älter wird, können wir sehen, ob sie das Trauma verarbeitet", sagt der Direktor des Krankenhauses. Die Vergewaltigung eines neunmonatigen Babys ist der abscheulichste Fall in einer Serie von Kindesmisshandlungen, die seit Wochen in Südafrika Schlagzeilen machen. Jeden Tag berichtet die Polizei von geschändeten Kindern, das Land ist schockiert über das Ausmaß an Gewalt, zumeist in der eigenen Familie. In Kettenbriefen, die per E-mail verschickt werden, schildern vor allem Frauen ihre Fassungslosigkeit und sammeln Unterschriften für eine Petition. "Solche Taten können nur geschehen, wenn die Mehrheit schweigt", heißt es. Tatsächlich wurde das Thema Vergewaltigung bisher verdrängt und verschwiegen. Das wahre Ausmaß beschreibt die südafrikanische Menschenrechtskommission in einem Bericht, der noch diesen Monat erscheinen soll. Danach gab es in den letzten 18 Monaten mehr als 30000 Fälle von Kindesmisshandlungen, die meisten davon Vergewaltigungen. Zwar hat die südafrikanische Polizei eine Spezialeinheit zum Schutz von Kindern eingerichtet, aber ihre Leiterin Anneke Pienaar sagt, es sei schwierig, die Verbrechen aufzudecken. "Sie geschehen praktisch ausnahmslos in den eigenen vier Wänden." Bisher haben auch die Gerichte das Problem verharmlost. Anfang dieser Woche wurde ein Mann, der ein siebenjähriges Mädchen vergewaltigt hatte, erstmals zu lebenslanger Haft verurteilt. (...) Vor dem Krankenhaus des geschändeten Babys versammeln sich unterdessen empörte Südafrikaner, die auf Plakaten die Wiedereinführung der Todesstrafe fordern. Eine Art Todesstrafe ist die Vergewaltigung für viele der jungen Opfer in Südafrika. Denn die sexuellen Gewalttäter sind häufig mit Aids infiziert und übertragen ihren Opfern das Virus. Auch bei dem Baby wird eine Infektion befürchtet. Dabei treibt ausgerechnet die Angst vor Aids zum Missbrauch Minderjähriger. Nach Auskunft von Kinderschutz Organisationen sei gerade auf dem Land immer noch der Aberglaube verbreitet, dass Sexualverkehr mit Jungfrauen vor Aids schützen könne. (...) Der südafrikanische Schriftsteller John M. Coetzee hat das Schweigen längst gebrochen. In seinem Roman "Schande" beschreibt er den Alptraum einer Vergewaltigung als Sinnbild für eine aus der Apartheid befreite, aber gewalttätige und verrohte Gesellschaft. Weltweit wurde das im letzten Jahr auch auf deutsch erschienene Buch gewürdigt. Nur in seiner Heimat Südafrika wollte man von dem Tabu-Thema nichts wissen. (Susanne Bittorf, SÜDDEUTSCHEN ZEITUNG vom 9.11.01)

Über das Papsttum der Römischen Bischöfe, die Eigenart des Apostolischen Stuhles und eine Kirche ohne Papst

von
Prof. Dr. Diether Wendland

I. Fortsetzung

1. Kapitel: Die "messianische Bewegung" im jüdischen Volke und das sich ausbreitende "Jüngerwesen"

Als der letzte große Prophet des Alten Bundes, Johannes der Täufer, am Jordan wie ein Elias auftrat und zur Buße rief, da war bereits im jüdischen Volke von Palästina eine "messianische Bewegung"!) entstanden, die jedoch von einer ganz abwegigen und durchaus falschen **Messias-Vorstellung** sowie einem irrigen Messias-Glauben geprägt war, nämlich von einer neuen davidischen "Aufrichtung der Königsherrschaft in Israel" und dies sogar "auf ewig" ! Erfreut darüber aber waren sicherlich nicht die römischerfreundlichen Sadduzäer und Herodianer. Doch auch die sich um Johannes den Täufer sammelnden "**Glaubens-Schüler**", die sog. "Johannesjünger", lebten noch in diesem großen **Glaubens-irrtum**, den sie von den Rabbinern bezogen hatten, abgesehen von denen, die den Täufer schon etwas besser verstanden, als er darauf hinwies, daß "schon die Axt an die Wurzel der Bäume gesetzt ist" (Mt 3,10; Lk 3,9) und daß der Messias bereits unter ihnen lebe, der er selbst aber nicht ist, wie andere verbreiten (vgl. 3,15); denn er sei nur "die Stimme eines Rufers in der Wüste" (im doppelten Sinne des Wortes) und "Vorläufer und Wegbereiter" (Joh 1, 20.23.25.30.) im Rahmen seines prophetischen Auftrags als Bußprediger und Spender der "Bekehrungstaufe zur Vergebung der Sünden" (Lk 3, 2.3). Die Hierarchen oder Tempelherrn in Jerusalem, die den Täufer wegen des sich auf ihn beziehenden Messiasgerüchtes durch eine Abordnung am Jordan zur Rede stellten und befragen ließen, waren beruhigt, jedenfalls zunächst, ohne jedoch ihre Charakterisierung als "Natternbrut" (Mt 3,7) zu vergessen. Denn es gehört zur jüdischen Mentalität, vor allem von Höhergestellten, bis zur Sinnlosigkeit nachtragend zu sein und keine Ruhe zu geben. 2)

Es war ein denkwürdiger Tag und ein historisches Ereignis, als der am Jordan taufende und lehrende Prophet zu zwei von seinen bei ihm stehende Jüngern sagte, indem er auf den in einiger Entfernung vorübergehenden Jesus von Nazareth zeigte: "Seht, das Lamm Gottes!" (Joh 1,35) (worüber ihr schon belehrt wurdet), und woraufhin die beiden Jünger diesem Jesus in die Wüste von Peräa hinterhergingen, um mit ihm in seiner vermeintlichen Herberge, die in Wirklichkeit aber nur eine Höhle war, zu sprechen und sich von ihm belehren zu lassen. Johannes der Täufer wird die beiden nicht mehr wiedersehen, doch darüber sicherlich nicht bekümmert gewesen sein! Denn sein Wirken trug Früchte! Der eine Johannesjünger war **Andreas**, der **Bruder** des **Simon-Bar/Jona**, und der andere war der spätere **Apostel Johannes**, der **Bruder** des **Jakobus** (beides Söhne des Zebedäus, der ebenfalls in **Bethsaida-Julias** ansässig war. Christus wird sie später, wohl wegen ihrer leidenschaftlichen Art, etwas ironisch "Boanerges" (Donnersöhne) nennen.) - Es ist kein Nachteil, sich über diese heilsgeschichtliche Situation einige vernünftige Gedanken zu machen.

Zwischen den Johannesjüngern und Christusjüngern bestand von Anfang an ein großer Unterschied; denn erstere kamen von sich aus oder aus eigenem Antrieb zum Täufer-Propheten, um sich von ihm (nicht bloß von Rabbinern) belehren und leiten zu lassen; hingegen konnte man ein Christusjünger nur unter zwei Voraussetzungen werden:

1. durch eine direkte und unmittelbare **Berufung** (vocatio spiritualis) **von seiten Christi** zu bestimmten Zwecken und wobei der erste Zweck in **Seiner Nachfolge** bestand, d.h. in einer Nachfolge in Seinen Denken, Tun und **Sich-verhalten**; und

1) Diese Bewegung mit ihrer gesteigerten Messias-Erwartung, die auch Schwerpunkte bildete, muß unterschieden werden von der allgemeinen Hoffnung auf das Kommen des Messias, wofür die 'böse Zeit reif schien. Aber nur wenige bedachten die **Prophezie** des großen **Isaias**, die den meisten sogar unbekannt geworden war.

2) Dies kommt auch in der Frage des Simon-Petrus zum Vorschein (die sich nicht auf einen 'Fremden' bezieht): "Herr, wie oft soll ich meinem Bruder vergeben, wenn er gegen mich sündigt? Bis siebenmal?" Kurze Antwort Christi: "Ich sage dir: nicht bis siebenmal, sondern bis siebenmal siebenmal!" (Mt 18,21. 22.) D.h. immer, wenn die Bitte um Vergebung wahrhaftig und nicht geheuchelt ist.

2. durch die von Christus selbst erteilte sog. "messianische Taufe" durch Sein heiligmachendes Wort, d.h. durch eine Taufe von Dem, "der mit dem Heiligen Geiste tauft" (Joh 1,33), ja "mit Heiligem Geist und mit Feuer" (Mt 3,1). Beide Aussagen sind keine sakralen, sondern rein spirituelle, da sie sich unmittelbar auf die Tilgung (Auslöschung) von Schuld und Makel der Sünde beziehen. Zudem hat Christus geoffenbart: "**Niemand** kann zu mir kommen, wenn ihn der Vater, der mich gesandt hat, nicht zieht" (Joh 6,44), und zwar zuerst zu Christus, dem Gesandten, und dann durch Ihn zu Gott, dem ewigen Vater. Das gehört zur **Ordnung der Erlösung** aufgrund der Weisung Gottes und seines Wirkens "nach außen".

Es kommt auch nicht von ungefähr, daß der Arzt und Apostelschüler Lukas die "72 Jünger" erwähnt, welche Christus, obwohl die Jünger nicht ständig bei Ihm waren, ebenfalls zu bestimmten Zwecken **gesendet** hatte: "Gehet hin! Seht (=seid euch bewußt), ich sende euch wie Lämmer mitten unter Wölfe. (...) Betretet ihr eine Stadt und nimmt man euch auf, so eßt was euch vorgesetzt wird (= verlangt nichts Besonderes für euch), heilt die Kranken in ihr **und** sagt ihnen (gleichzeitig): das Reich Gottes hat sich genaht." (Lk 10,1 ff.). Der Evangelist Lukas wußte, wovon er redete, nachdem er eine Sache genauer recherchiert hatte. Im übrigen gehörte Christi **Jünger-Sendung** (Johannes der Täufer sendete niemanden) ebenfalls zu den Ursachen der "messianischen Bewegung", die man auch als "Reich-Gottes-Bewegung" bezeichnen kann. Diese Bewegung hatte später zwei Schwerpunkte. Der eine lag in **Kapharnaum** am See Genesareth, einer wohlhabenden Stadt und einem Verkehrsknotenpunkt in Galiläa, dem bevölkerungsreichsten Lande in Palästina (**Simon-Petrus**, der kein 'armer Mann war, betrieb dort mit seinem Bruder eine kleine Fischerei); der andere lag im Lande Judäa und in Jerusalem, einer friedlosen Metropole, von der auch die römische Besatzung 'ein Klageliedchen singen konnte'. Dazwischen aber lag Samaria, gleichsam ein Niemandland im religiösen Sinne. Und doch hat Christus zuerst dort (in Sychar am Jakobsbrunnen) seine Messianität geoffenbart. Auch dies sollte einem zu denken geben.

Als die beiden Johannesjünger diesen Jesus von Nazareth mit brennendem Herzen wieder verließen (sie hatten ihn zuerst aus Verlegenheit mit dem üblichen Ehrentitel "Rabbi" (= Lehrmeister) angesprochen), suchte Andreas seinen Bruder Simon und machte ihm, als er ihn fand, die freudige Mitteilung: "**Wir** haben den Messias - das heißt übersetzt: Christus - gefunden" (Joh 1,42). Daraufhin aber wollte der immer so schnell entschiedene und praktisch veranlagte Simon sofort zu Jesus geführt werden, um sich selbst davon zu überzeugen. Das gleiche aber muß sich auch bei den Zebedäussöhnen ereignet haben, als Johannes seinen Bruder Jakobus suchte und fand. Es ist jedoch nicht anzunehmen, daß aus diesen vier Johannesjüngern nach ihrem Anschluß an Jesus von Nazareth auf wunderbare Weise sofort Jünger Christi (**μαθηταί**, mathētai) geworden wären. Nur eines erschien diesen Vier höchst verwunderlich, nämlich daß Christus, als er den Bruder des Andreas zu Gesicht bekam, sofort kraft übernatürlichen Wissens sagte: "Du bist Simon, der Sohn des Jonas (aus **Bethsaida-Julias**), du wirst (später) Kephass genannt werden - das heißt übersetzt: Petrus (Fels)" (Joh 1,42).

Man kann hier ruhig voraussetzen, daß keiner von den vier Johannesjüngern diese Aussage in ihrer Bedeutung wirklich verstanden hat; sie ist ja auch gar nicht so leicht zu verstehen. Zudem handelt es sich um eine Weissagung (vaticinium) für eine bestimmte Person sowie um einen recht seltsamen und erst später zu gebenden Beinamen (cognomen) für einen zum Apostel erwählten Jünger Christi, einen Beinamen, der sich wiederum nicht auf den moralischen Charakter einer Einzelperson bezieht (wie z.B. Joseph 'der Gerechte'), sondern auf dessen Position in einer künftigen religiösen Gesellschaft, die selbst noch gar nicht existierte. Indes war sie bereits auf eine atypische Weise im Werden ('in fieri'). Dies alles aber geht deutlich genug aus den Berichten der Apostel-Schüler Markus (3,13-16) und Lukas (6,12-14) hervor. Bei ihnen heißt es und was man bedenken sollte:

Der Heiland stieg, nachdem er sich von der ihn bedrängenden Volksmenge gelöst hatte, allein auf einen kleinen Berg bei Kapharnaum, um zu beten und dort die Nacht "im Gebet mit Gott" zu verbringen. Erst als es Tag wurde, kam Er zurück und **rief** (von den anwesenden Jüngern) **jene** zu sich, **die er selbst wollte**; und sie kamen zu ihm. - Und er bestellte **zwölf** (von ihnen zu bestimmten Zwecken), daß sie

1. ständig **mit ihm seien** (als seine Begleiter),
2. seine **Sendboten** (Apostel) wären und er sie **aussende, um zu predigen** (nämlich das kommende Reich Gottes) und
3. **Macht zu haben** (und befugt zu sein), Dämonen auszutreiben."

(Damals gab es viele Besessene in Israel und auch jüdische Exorzisten.) Auf diese Weise 'erwählte' sich Christus auch seinen Jünger Simon-Bar/Jona zum Apostel und **gab ihm jetzt bei dieser**

Gelegenheit den geweissagten Beinamen 'Petrus', ohne jedoch seine Bedeutung zu **erhellen**.³⁾

Die Apostel und Jünger Christ wurden im Laufe der Zeit vom "Lehrer Israels" nicht nur belehrt, sondern auch im Denken und Nachdenken erzogen. Oft geschah dies mit Parabeln und bildhaften Ausdrücken, um den Nicht-berufenen das Verstehen zu erschweren (nicht etwa zu erleichtern!).

Im griechischen Text heißt es sehr aufschlußreich: "Er machte die Zwölf; es machten also diese sich nicht selbst zu Aposteln und konnten dies auch gar nicht tun (nur Sektierer behaupten das Gegenteil), da niemand sich selber **'erwählen'** kann und zu 'senden' vermag. Durch diese Erwählung und gleichzeitige Namengebung aber wurde Simon-Petrus **zunächst** zu einem "primus inter pares" (zu einem Ersten unter Gleichen) 'gemacht'.⁴⁾ Man kann ihn auch als den Sprecher (nicht jedoch Anführer oder Leiter) dieser ausgesonderten (nicht: abgesonderten) Grappe bezeichnen. Das deutsche Wort "Gefolgschaft" ist für diese Grappe am passendsten, da in ihr auch gleichsam der 'harte Kern' der Jüngerschaft Jesu Christi durch Erwählung in Erscheinung trat, oft bezeichnet als "die Zwölf".⁵⁾ Indes dauerte es noch ziemlich lange, bis die eigentliche Bedeutung dieses Beinamens, eines Bild-Wortes, von den Aposteln deutlicher erkannt werden konnte. Es war ein langer und schwieriger 'Entwicklungsweg', der von einem gesetzgläubigen, aber einem "kleingläubigen" (Mt 14,21) Simon-Bar/Jona zu einem wahren christgläubigen **Simon-Petrusführte**. Dieser Weg war viel länger als der von einem gesetzeskundigen Pharisäer **Saulus** zu dem allein durch Christus auf außerordentliche Weise bekehrten **Saulus/Paulus**, obwohl dieser sogar an der **Ermordung** des Diakonen **Stephanus** mitschuldig geworden war (Apg 7,58.59.). Diesen 'Stachel im Fleisch' ist der Völkerapostel zeit-lebens nicht losgeworden, obwohl er so viele Gnaden-Gaben erhielt. Man darf keinen Apostel auf irgendeine Weise glorifizieren.

Durch die Aussendung zuerst der Jünger (die 'einfachen Gläubigen' wurden nicht gesendet) und darnach der Apostel, von der nur blinde Exegeten meinten, diese sei bloß eine "Probesendung" gewesen (Christus tat nichts 'auf Probe!'), **beschleunige** sich die "messianische Bewegung" und konzentrierte sich mehr und mehr auf den erstaunliche Wundertaten ganz mühelos vollbringenden "Propheten aus Nazareth", zumal da Gott schon dem Propheten Mose geoffenbart hatte: "Einen Propheten gleich dir will ich ihnen aus der Mitte ihrer Stammesbrüder erstehen lassen, meine Worte will ich in seinen Mund legen, und er soll ihnen alles sagen, was ich ihm sage und anordne. - Und wer nicht seine Worte hört, die er in meinem Namen spricht, den will ich selber zur Verantwortung ziehen." (Dt 18,18.19.)

3) Dieser Beiname wurde erst später (cf. Mt 16,18.19.) von Christus ein wenig aufgehellt, zugleich aber mit zwei Verheißungen verbunden, die jedoch auch von Simon-Petrus nicht verstanden wurden, wie aus dem Folgenden ersichtlich wird. Und warum gebot Christus nun gerade den Aposteln, "sie sollten niemand sagen, daß er der Messias sei" (ebd. V.20)? Man erinnere sich an gewisse Geschehnisse in den Tagen vorher, die fürwahr erschütternd waren.

4) Simon-Petrus war weder ein noch der "Erstapostel" (und der Iskariote kein 'Letztapostel'), wie man neuerdings wieder so unsachlich zu sagen pflegt, und ebenfalls nicht ein "Apostelfürst". Doch auch die Gruppe oder der Kreis der Apostel war mitnichten ein "Apostel-Kollegium". Aber vielleicht wird es bald **'literarische'** oder **'exegetische'** Narren geben, die von Jesus und seinen **Kollegen** reden werden, im Gegensatz zur Propaganda 'Jesus **Superstar**', um Jesus den Christus zu lästern.

5) Die Worte "Jünger" und "Apostel" werden im NT oft promiscue (unterschiedslos) gebraucht, was auf eine sprachliche Unbeholfenheit zurückzuführen ist. Aber auch der Hohe Rat in Jerusalem war sich über das Gemeinte nicht klar; nur das damals entstandene "Jüngerwesen" wurde mit Argwohn beobachtet, bespitzelt und als gefährlich eingestuft, denn es rüttelte am Totalitarismus der jüdischen Synagoge. Für die Römer waren die inneren Zwistigkeiten der Juden in Palästina ohne Bedeutung; sie waren für sie nur ärgerlich und verachtenswert.

Man muß von der Sache her drei Gruppen um Christus deutlich unterscheiden, auch wenn dies nicht immer leicht ist;

1) die "Jünger" (**μαθηταί**),

2) die "Apostel" und

3) die rechtgläubigen Anhänger (asceclae in fide), selbst wenn diese die "messianische Taufe" noch nicht empfangen haben könnten.

Indes besaß Christus keine "Diener" (**ὑπηρέται**, hüpärétai), weil "Sein Reich" eben "nicht von dieser **Welt** ist" (Joh 18,36). Aber auch der Hohe Rat in Jerusalem mit seinen 71 Mitgliedern war zur Zeit Christi kein theokratisches Gebilde mehr, sondern ein teils aristokratisches teils oligarchisches und ein durchaus despotisches, von dem das einfache Volk sich fürchtete und duckte. Zudem saßen "auf dem Stuhl des Moses" keine Propheten mehr, sondern nur noch "Schriftgelehrte und Pharisäer", die "allesamt **'blinde'** Führer des Volkes" seien und außerdem noch "den Menschen das Himmelreich (das Reich Gottes in den Himmeln) verschließen" (Mt 23,2.13.). Die Dinge liegen oft nicht so einfach, wie sich dies so manche Zeitgenossen von heute in ihren Träumen vorstellen.

Die Leute in **Kapharnaum** und Umgebung, welche die Worte Christi hörten, "staunten über seine Lehre; denn sein Wort war voll Macht (= höchster Autorität)" (Lk 4,32). "Sie staunten über seine Lehre; denn er lehrte wie einer der Macht hat (= Vollmacht besitzt) und nicht wie die Schriftgelehrten" (Mk 1,22). Dies fiel sogar dem 'einfachen Volke' auf, welches auch bald ausrufen wird: "Das ist wahrhaftig der Prophet, der in die **Welt** kommen soll" (Joh 6,14). Es ist verständlich, wenn einige Jünger und Apostel sich als Träger der "messianischen Bewegung" fühlten, die sich im Volke ausbreitete, das jedoch von einem irrigen Messias-Glauben geprägt war. Es ist nicht richtig, Simon-Petrus von diesem Irrglauben auszunehmen; denn er war sicherlich nicht 'gläubiger und intelligenter' als die 'Donnersöhne', Johannes und Jakobus.

Ebenso verständlich aber ist, daß die Hierarchen und der Hohe Rat in Jerusalem diese Bewegung, die sich auch unter den Judäern ausbreitete, zu fürchten begannen, da ihnen von Spionen hinterbracht wurde, daß Christus den gesendeten Aposteln u.a. befohlen hatte: "Geht nicht den Weg zu den Heiden und betretet nicht eine Stadt der Samariter; geht vielmehr zu den verlorenen Schafen des Hauses Israel! Geht hin und verkündet: Das Himmelreich hat sich genaht! Heilt Kranke, weckt (geistig) Tote auf, macht Aussätzige rein, treibt Dämonen aus! Umsonst habt ihr empfangen, umsonst gebt! ..." (Mt 10,5-9 ... 14.15.).

Zu dieser **Zeit** ⁶⁾ hatte der Heiland bereits im Hause des Simon Petrus und seines Bruders Andreas in Kapharnaum Wohnung genommen, wo Er ständig und fast bis zur Erschöpfung von Kranken umlagert war, aber auch bis zum Überdruß von Pharisäern und Schriftgelehrten aus Jerusalem belästigt wurde. Man kann es sich leicht vorstellen, wie es dort zugegangen sein muß, ganz abgesehen von der orientalischen Mentalität untereinander zerstrittener Juden. Aber auch die "messianische Bewegung" spitzte sich zu und wurde sogar eine nicht zu unterschätzende Gefahr für Christi Jünger und Apostel. Denn derartige 'Bewegungen' politischer Natur sind bestens geeignet, auch Unwillige mitzureißen, dann aber meistens ins Verderben.

2. Kapitel: Das Ende der "messianischen Bewegung", der Abfall eines Teiles der Jünger und die Irritation der Apostel

Die durch das Auftreten der Jünger und Apostel Christi verursachte Beschleunigung der "messianischen Bewegung" barg mehrere Gefahren in sich. Denn das jüdische **Synagogen-Volk** und die Rabbiner erhofften und erwarteten **keinen** "himmlischen Erlöser" von ihren Sünden, sondern einen politisch-nationalen "Befreier", gleichsam einen "Super-David", der mit großer Macht und Prachtentfaltung das 'ausgewählte Volk' zuerst zusammenführen und einigen und dann natürlich vom "römischen Joch" befreien werde, vielleicht sogar unter dem Fanal eines 'Heiligen Krieges'. Nicht bloß die Fanatiker wußten nichts mehr davon, daß der Messias sogar ein "Anti-Typus" Davids ist, von dem schon Isaias, von Gott belehrt, prophezeit hatte: "Seht, meinen Knecht, den ich halte, meinen Erwählten, der mir gefällt! Ich lege auf ihn meinen Geist, der bringt den Völkern die Wahrheit (**Heilswahrheit**)" (Is 42,1). Wer aber fragte und suchte nach dieser Wahrheit, geschweige denn nach einer bereits Mensch gewordenen? Das waren nur sehr wenige, ein von niemandem beachtetes Häuflein frommer Juden, das verstreut in Palästina lebte. Isaias hatte voller Hoffnung gesagt und geschrieben: "Das Volk, das in Finsternis wandelt, erschaut ein gewaltiges Licht" (9,1). Ein zu helles Licht kann die Augen aber auch blenden, so daß man sieht und doch nichts sieht! Zudem war von einem neuen "theokratischen Königtum", auf welche Fiktion viele fixiert waren, das wahre Heil nicht mehr erwarten. ⁷⁾

In Kapharnaum jedoch zogen sich Gewitterwolken zusammen, welche "die Zwölf offenbar gar nicht bemerkten; sie wunderten sich nur über den plötzlichen Entschluß des Herrn, Kapharnaum zu verlassen und mit einem kleinen Schiff (einem größeren Kahn) "an einen abgelegenen Ort" hinüber zu fahren; dieser Ort lag in der Wüste oder Einöde nahe dem Städtchen **Bethsaida-Julias**, von wo die ersten vier **Christus-Jünger** herstammten. Doch keiner von den Aposteln ahnte, worauf dies hinauslaufen sollte. (Mk 6,32) An Land angekommen, "begab sich Jesus auf einen Berg (eine Anhöhe) und setzte sich dort mit seinen (12) Jüngern (Aposteln) nieder" (Joh 6,3), damit diese sich ausruhen sollten von den vorhergegangenen Strapazen. Doch dazu kam es nicht. Aber warum Nicht? Nun,

6) Damals erfuhr Christus auch durch Johannesjünger von der Ermordung des Täufers auf Befehl des Herodes Antipas in seiner Burg "Machärus" in Peräa. Der letzte Prophet des Alten Bundes im Übergang zu einem Neuen, den er selbst angekündigt hatte, war tot. Christus hatte ihm noch kurz vorher ein glänzendes Zeugnis ausgestellt.

7) Später wird Christus einen Pontius Pilatus dahingehend belehren: "Wäre mein Königreich von dieser **Welt**, dann hätten meine Diener (**ὑπηρέται**, **hupáretai**) gekämpft (gemeint ist mit Waffengewalt), daß ich den Judäern nicht **ausgeliefert** würde" (Job 18.36). **Jünger** und Anostel aber hatten keinen solchen **Auftrag**.

weil "die Zwölf und die vielen, dem Heiland auf dem Landwege nachgeeilten Leute (etwa 5000), nach den Krankenheilungen und Belehrungen ein besonderes Wunder und Wunderzeichen deutlich sehen sollten, größer noch als das "Manna-Wunder" unter Mose in der Wüste Sin (Ex 16,1 f.). Denn jetzt kam es sogar zu einer mehr als tausendfachen **Vermehrung der Substanz** von nur fünf Gerstenbroten und nur zwei Fischen zur Speisung des erschöpften und zugleich erregten Volkes. Das Manna-Wunder war keine Vermehrung der Substanz weniger eßbarer Dinge.

Es versteht sich von selbst, daß nicht wenige dieser Leute stutzig wurden und schließlich zu der Überzeugung gelangten, daß ein solches "göttliches Speise- und Schau-wunder" doch nur der prophezeite Messias vollbringen könne. Darum riefen sie: "Dieser ist wahrhaftig der Prophet, der in die Welt kommen soll" (Joh 6,14) und den Mose gemeint habe. Diese Leute, unter denen sich auch Christusjünger aus Judäa befanden, waren schließlich drauf und dran, "sich Seiner zu bemächtigen und zum König zu machen" (V. 16) - allerdings nur zu einem völkisch-nationalen 'Messias-König' - und Ihn daraufhin im Triumphzug nach Jerusalem "zu entführen". Als jedoch der wahre Messias sah, was da vor sich ging und sich zusammenbraute (der Teufel war sicherlich schon anwesend), "nötigte" Er die Apostel, sofort wieder "in das Schiff zu steigen und Ihm an das andere Ufer (zunächst entlang der Küste) voranzufahren, bis Er das Volk entlassen habe" (oder: "während er das Volk entlassen werde" (Mt 14,22 f), was gewiß nicht so einfach gewesen sein wird, wie man sich wohl denken kann. Daraufhin stieg Christus wieder auf den Berg, um für sich allein zu beten, und er blieb dort - "Er allein" (Mt 14,23). Das war das Ende einer fehlgeleiteten "messianischen Bewegung" mit politischem Charakter, die im Volke entstanden war und der sich Christus entzog. Doch die Jünger und Apostel hatten dies immer noch nicht erfaßt, geschweige denn begriffen. Die Hierarchy in Jerusalem jedoch, die sich über die Vorgänge in Galiläa informieren ließen, waren mehr als verwirrt; denn sie konnten in bezug auf Jesus von Nazareth die Einheit und Identität von "dem Propheten" schlechthin (κατ' ἐξοχήν, kat' exochän) und dem "göttlichen Messias", der eindeutige Wunder-Zeichen heilsgeschichtlicher Natur setzte, nicht erfassen. Sie waren durch eigenes Verschulden "verblendet" und nur noch voll Haß (der bekanntlich geistig blind macht und das Denken verwirrt).

Auf das erste Speisungswunder der Fünftausend mit einem **Heilszeichen des Messias** aber folgte schon am nächsten Tage die große **Epourania-Rede**, eine messianische Predigt höchsten Ranges in der Synagoge von Kapharnaum (Joh 6,26-71), die indes auch zu einer radikalen Spaltung in der Jüngerschaft führte - bis hin zu einem Abfall vieler Jünger Christi, insbesondere derjenigen aus Judäa, die da murrten: "hart ist diese Rede, wer kann sie anhören?" (V. 60) und daraufhin weggingen, so daß Christus an "die Zwölf" die Frage (eine Prüfungsfrage) stellte: "Wollt etwa auch ihr weggehen?" (V. 67). Diese Frage hatte den Zweck, daß sie öffentlich ihren Glauben an Ihn als den Messias bekennen sollten, nachdem die "himmlischen Dinge" (epourania) in aller Öffentlichkeit verkündet worden waren. In dieser prekären Situation aber machte sich Simon-Petrus zum Sprecher "der Zwölf, indem er antwortete: "Herr, zu wem sollen wir gehen? Du hast Worte ewigen Lebens! **Wir** haben geglaubt und erkannt, daß du der Heilige Gottes (ὁ ἅγιος τοῦ θεοῦ; ho hagios tú Theú) bist." (V. 69.69.) Also werden wir bleiben und dir folgen.

Sollte Christus diese Antwort genügt haben? Das ist zu bezweifeln, wie aus Seiner kurzen Reaktion hervorgeht, die ziemlich verärgert klingt: "Habe ich nicht auch, die Zwölf, mir auserwählt? Aber einer von euch ist ein Teufel!" (V. 70). (Gemeint ist der Sohn des Simon Iskariot, der hier als teuflischer 'Widersacher' bezeichnet wird.) Auch Simon-Petrus dürfte die Epourania-Rede nicht wirklich verstanden haben, sondern hat vielleicht nur deren Heilswahrheit dunkel geahnt. Zudem war das Wort vom "Heiligen Gottes" (hagios tu Theu) schon einmal am gleichen Ort gefallen (cf. Mk 1,24); doch damals von **seiten** eines von einem Dämon Besessenen, wonach Christus ihm sofort verbot, dieses Wort zu gebrauchen, weil Dämonen dazu kein Recht haben und mit einem solchen mehrdeutigen Worte nur Verwirrung stiften. Außerdem ist der "Heilige Gottes" nicht identisch mit dem "göttlichen Messias" und dem von Mose geweissagten Propheten, der ihm ähnlich sein werde. Auch waren die Apostel im Verstehen der "göttlichen Dinge" (oder der himmlischen) nicht alle gleich begabt und manche sogar ungemein schwerfällig, wie z.B. dieser Philippus, der in seiner Verständnislosigkeit Christus bat, ihm doch den Vater, den ewigen, zu zeigen (Joh 14,8 f.); er verstand überhaupt nicht, was das heißt: "Wer mich sah, hat auch den Vater gesehen."

Kapharnaum wurde mehr und mehr zu einem gleichsam 'heißen Pflaster' und einem unerträglichen Ort. Denn immer, wenn Christus dort oder in seiner Umgebung zu finden war, "kamen die Pharisäer (und Schriftgelehrten) heran, und begannen mit Ihm zu streiten" - bis zur Sinnlosigkeit, so daß der Heiland sie schließlich leid hatte und diese sturen Irrgläubigen und Ungläubigen einfach "stehen ließ" und mit den Aposteln davonging (Mk 8,11.13.; Mt 16,8), ja sogar weg aus Kapharnaum und

Galiläa, den Jordan hinauf nach Cäsarea Philippi und in eine Gegend, die fast nur von Heiden bewohnt war. Dadurch aber vermied Christus Volksaufläufe, wie z.B. das zweite bloße Speisungswunder der viertausend Männer, "Frauen und Kinder nicht gerechnet", ("und sie aßen alle und wurden satt") in einer "öden Gegen" nordöstlich des "See's von Galiläa" (Mk 8,1f.; Mt 15,29 f.), und konnte sich so den Aposteln eingehender widmen, angefangen mit der Warnung: "Hütet euch vor dem Sauerteig der Pharisäer und Schriftgelehrten (und der Herodianer)!" (Mt 16,6; Mk 8,15), weil diese Zeitgenossen ungläubig sind, alles verdrehen und nichts von dem verstehen, was Ich, der Messias, autoritativ lehre und tue. "Die Worte, die ich zu euch gesprochen habe, **sind Geist und Leben.**" (Joh 6,63) "Begreift (auch) ihr noch nicht (wer ich wirklich bin)?" (Mk 8,21) Die Apostel hatten große Schwierigkeiten, einen und ihren irrigen 'Sohn-David-Glauben' zu überwinden, der ihnen die Erkenntnis des geheimnisvollen Kommens des "Reiches Gottes" bzw. des "Messias-Reiches" versperrte. **Zudem zeigte sich in der Abgeschiedenheit von Cäsarea Philippi durch die Lehren Christi vom wahren Messias auf geistige Weise das Kreuz des göttlichen Menschensohnes und Erlösers**, was die Apostel gänzlich überforderte. Dies darf man nicht übersehen, wenn die zwei berühmten Fragen Christi an "die Zwölf richtig verstanden und bewertet werden sollen, die keiner von ihnen erwartet hat: "Für wen halten die Leute den Menschensohn?" und "Ihr aber, für wen haltet ihr mich?" (Mt 16,13.15). Es hatten nämlich auch die Jünger und Apostel die frühere Belehrung Christi nicht verstanden: "Wie nämlich Jonas für die Niniviten ein Zeichen (Warnungszeichen) war, so wird es auch der Menschensohn sein für dieses Geschlecht." Denn die Männer von Ninive "haben sich auf die Predigt des Jonas bekehrt; und seht (erkennt endlich!), hier ist mehr als Jonas." (Lk 11,30.32.) Dieser von Gott nach Ninive, der heidnischen Hauptstadt Assyriens am Tigris, gesandte Prophet war ein Typus Jesu Christi, des göttlichen Menschensohnes und Erlösers. Und hatte denn nicht schon Johannes der Täufer vom Messias gelehrt: "Er hat die Wurfschaukel in seiner Hand, um seine Tenne zu reinigen und den Weizen in seine Scheune zu sammeln; die Spreu aber wird er verbrennen mit unauslöschlichem Feuer." (Lk 3,17). Auch die Apostel waren, menschlich gesprochen, 'zum Problem geworden', nicht bloß die Jünger.

(Fortsetzung folgt)

* * *

Neujahrsgebet des Pfarrers von St. Lamberti, Münster, aus dem Jahre 1883

Herr,

setze dem Überfluß Grenzen und lasse
die Grenzen überflüssig werden.
Lasse die Leute kein falsches Geld machen,
aber auch das Geld keine falschen Leute.

Nimm den Ehefrauen das letzte Wort
und erinnere die Ehemänner an ihr erstes.
Schenke unsern Freunden mehr Wahrheit
und der Wahrheit mehr Freunde.

Bessere solche Beamte, Geschäfts- und Arbeitsleute,
die wohl tätig, aber nicht wohltätig sind.
Gib den Regierenden ein besseres Deutsch
und den Deutschen eine bessere Regierung.

Herr Sorge dafür,
daß wir alle in den Himmel kommen,
aber nicht sofort.



NACHRICHTEN, NACHRICHTEN, NACHRICHTEN

CAMPOS - PAPST WILL EINHEIT, NICHT NUR MIT DEM DALAI LAMA - Im Jahre 1988 hatten der französische Erzbischof Marcel Lefebvre und der brasilianische Bischof Antonio De Castro Mayer gegen den Willen des Papstes im schweizerischen **Ecône** vier Priester zu Bischöfen konsekriert. Daraufhin wurden sie vom Vatikan mit dem Kirchenbann belegt. (...) Zwischenzeitlich war es still geworden um die Traditionalisten, nicht zuletzt nach dem Tod des charismatischen Erzbischofs Marcel Lefebvre im Jahr 1991. (...) Erzbischof Lefebvre besaß trotz der Spannungen mit dem Papst im Vatikan immer etliche Freunde und Sympathisanten, die sich um eine Aussöhnung mit Johannes Paul II. bemühten. (...) Seit gut einem Jahr verhandelt der Vatikan jetzt mit der von Lefebvre gegründeten "Priesterbruderschaft Sankt Pius X." und ähnlichen Gemeinschaften, um eine kirchenrechtliche Anerkennung. Mit seiner Unterschrift unter ein Dokument erkannte Johannes Paul H. in der Weihnachtsnacht die Traditionalisten-Gemeinschaft Johannes Maria Vianney aus Campos an. Der traditionalistische Bischof Licinio Rangel (Brasilien) und eine Gruppe von Priestern können von jetzt an, durch keine kirchenrechtlichen Sanktion gehindert, ihr Anliegen im kirchlichen Raum vertreten. Der Vatikan hat eine juristische Struktur geschaffen, die den traditionalistischen Gläubigen ihre eigene Pastoral und Sakramentenspendung erlaubt. Die Unabhängigkeit vom regulären Ortsbischof wurde vom Vatikan garantiert. Nach Informationen der KU soll es eine Struktur nach dem Vorbild der Militärseelsorge sein (apostolische Administratur), die **auch** die Pastoral außerhalb der Diözese Campos erlaubt. Die offizielle Bekanntmachung von **seiten** des Vatikans wird in nächster Zeit erfolgen. Die Meldung der "Kirchlichen Umschau" wurde vom Vatikan noch nicht bestätigt, aber von der Priesterbruderschaft St. Pius X. (siehe Dokumentation). Mit einer vollständigen Anerkennung der "Priesterbruderschaft St. Pius X." könnte - so die Erwartung kirchlicher Beobachter - trotz der kritischen Worte ihres Generaloberen Bischof Fellay gerechnet werden - wenn der Vatikan ein wenig schwer vermittelbare Restriktionen aufhebt: das Verbot seiner eigenen liturgischen Vergangenheit. Noch gibt es im Vatikan aber Kräfte, die einer innerkirchlichen Aussöhnung feindlich gegenüberstehen. Besonders die von den Traditionalisten kategorisch geforderte Beendigung der Diskriminierung der lateinischen Messe soll kein Gehör finden. Fest steht aber: Die Traditionalisten haben durch die Unterschrift des Papstes eine erste Anerkennung für ihre Seelsorge und ihre Anliegen erfahren. Schon sprechen kirchenferne Kommentatoren von einem "Rechtsruck im Vatikan" und versuchen, die an der überlieferten Frömmigkeit festhaltenden Christen als "katholische Taliban" zu diffamieren. Kurien-Cardinal Dario Castrillon Hoyos, der die Unterschrift des Papstes einfädelt und der als "papabile", als einer der potentiellen Nachfolger Johannes Paul II. gilt, wird am 18. Januar in der Kathedrale in Campos im Rahmen einer kirchlichen Zeremonie die Priestergemeinschaft des hl. Johannes Maria Vianney mit Rom "aussöhnen". Die Modalitäten, unter denen dies geschieht, sind noch nicht bekannt. Unnötig zu sagen, daß die Priesterbruderschaft St. Pius X. die Vorgänge beobachtet als ein Ausdruck des Willens von seiten Roms, sich mit der eigenen Vergangenheit auszusöhnen. (Johann Dietersohn, **KIRCHLICHE UMSCHAU**, Jan./Feb. 2002)

Auszüge eines Interviews des Schweizer "Tagesanzeigers" mit dem Generaloberen der Priesterbruderschaft Pius X., Bischof Bernard Fellay (zit. nach KU JanVFeb. 2002)

TA: *Federführend in den Verhandlungen mit den Lefebvrigen ist der mögliche Papstnachfolger Kardinal Castrillon Hoyos. Handelt er nach dem Grundsatz "Teile und herrsche"?*

Fellay: Das kann man so sehen. Lassen Sie mich zurückblicken: Am 29. Dezember 2000 traf ich mich mit Kardinal Castrillon Hoyos und tags darauf mit dem Papst. Damals wurde uns zum ersten Mal eine Regelung der Situation, das heisst die Versöhnung angeboten. Es hiess, der Papst wolle alles bis Ostern 2001 geregelt haben, ganz schnell also. Ich schloss in die Verhandlungen auch die Gruppe von Campos ein. Das ging so bis im Juni. Dann bot Castrillon der Gruppe ein Separatabkommen an, das der Papst jetzt unterschrieben hat. (...)

TA: *Der Vatikan möchte die Lefebvre-Leute partout in den Schoss der Kirche zurückholen. Weshalb plötzlich dieses Interesse?*

Fellay: Es geht Rom um die Einheit der Kirche, zumal mit Blick auf die orthodoxen Kirche. Die nämlich sagen sich: Wir wollen zuerst schauen, was Rom mit den Traditionalisten im eigenen Haus tut, ehe wir Hand zur Versöhnung bieten. Wenn die Lefebvre-Leute innerhalb der Kirche Freiheit geniessen, dann ist auch ein grosser Schritt für die Ostkirchen getan. (...)

TA: *Was bietet Ihnen Rom zur Versöhnung an?*

Fellay: Von der juristischen Struktur her ist es ein fantastisches Haus: eine Apostolische Administratur; eine bistumähnliche Teilkirche. Wir aber wollen unser Haus nicht auf Sand bauen. Wir können dieses Superangebot Roms nicht annehmen, ohne die Ursachen der Spaltung anzutasten. (...)

QUELQUES OBSERVATIONS SUR PAUL VI PENDANT LE CONCILE VATICAN II

par
S.E. Mgr. Pierre Martin Ngô-dinh-Thuc

D'abord, qui était Paul VI? Il était le bras droit du pape Pie XII, qui avait mis toute sa confiance en lui. Pie XII par exemple lui a fait connaître les évêques et les prêtres qu'il envoyait clandestinement en Russie. Tous ces malheureux envoyés par Pie XII ont été attrappés par les bolcheviks russes et tués par eux. Les Russes ont été avertis par le bras droit de Pie XII - qui était Paul VI. Ce Paul VI était donc un monstre - un hypocrite **phénoménal**, c'était lui qui a réussi à faire du Concile Vatican II un concile funeste à la Ste. Eglise - criminel hypocrite, il n'assistait personnellement à aucune session du Concile - mais caché aux yeux des Pères du Concile, il entendait tout - et diaboliquement il modifiait toutes les décisions du Concile selon ses idées sacrilèges: par exemple sur la liberté des croyances religieuses. Or il n'y a qu'une seule foi: la foi catholique.

Chaque décision du Concile pour devenir officielle, devait avoir la majorité des voix des évêques - or, les discussions étaient faites en latin - or une grande partie des Pères du Concile ne comprenant pas le latin, passait son temps dans les cafétérias où l'on fumait, ou on buvait gratuitement le **café** - quand venait l'heure de voter, on se **précipitait** dans la basilique et on demandait aux Pères qui y assiste raient comment voter, et on votait en ignorant le fond des discussions. Donc, pratiquement c'était la décision du Pape qui devenait la décision du Concile - on voit **com** ment va l'Eglise sous le règne des successeurs de Paul VI, tel l'actuel, soit disant pape Jean Paul II qui se proclamait le fidèle "continueur" des principes de Paul VI.

Paul VI avait une haine contre moi et contre ma famille (les Ngô), c'est pourquoi quant il voyait l'occasion, il m'a demandé de suite ma démission d'archevêque de Hué. En apprenant l'assassinat de mes deux frères: le président Ngô-dinh-Diem et son frère Ngô-dinh-Nhu - Paul VI restait sourd et muet à l'**encontre** d'un protestant, l'ancien ambassadeur américain au Vietnam, qui a démissionné pour montrer son horreur et sa douleur devant l'assassinat de mes frères. Cette haine ignoble contre notre famille était logique pour qui connaissait la mentalité diabolique de Paul VI. Lui qui avait dénoncé aux **sovietiques** les ecclésiastiques envoyés en Russie par Pie XII, se réjouissait du meurtre des catholiques convaincus, tels mes frères Diem et Nhu.

L'Eglise catholique fondée sur le sang du Christ ne peut jamais être ébranlée, malgré les surnoises entreprises d'un Paul VI et de ses successeurs actuels sur le siège de Pierre. "Non praevalerunt..."

Prions donc pour l'Eglise avec confiance, car l'Eglise est établie "super pétrani" et cette pierre est le Christ lui même. Amen.

* * *

EINIGE BEOBACHTUNGEN ÜBER PAUL VI. WÄHREND DES II. VATIKAN. KONZILS

von
S.E. Mgr. Pierre Martin Ngo-dinh-Thuc
(übersetzt von Dr. Kurt Hiller)

Vorweg, wer war Paul VI.? Er war die rechte Hand von Papst Pius XII.; z.B. ließ er ihn wissen, welche Bischöfe und Priester er heimlich nach Rußland gesandt hatte. Sämtliche dieser Unglücklichen, die von Pius XII. dorthin gesandt worden waren, wurden von den russischen Bolschewisten gefangen genommen und umgebracht. Die Russen waren verständigt worden durch die rechte Hand Pius XII., und dies war (der nachmalige) Paul VI. Dieser Paul VI. (Montini) war also ein Ungeheuer, ein phänomenaler Heuchler, dem es gelang, das II. Vatikanische Konzil zu bewerkstelligen, ein für die **Hl.** Kirche unheilvolles Konzil. Als verbrecherischer Heuchler wohnte er persönlich keiner einzigen Sitzung des Konzils bei - verborgen jedoch vor den Augen der Konzilsväter, hörte er alles mit und auf teuflische Weise veränderte er alle Entscheidungen des Konzils nach seinen sakrilegi-

schen Vorstellungen: z.B. was die Freiheit des religiösen Glaubens angeht. Jedoch, es gibt nur einen einzigen Glauben: den katholische Glauben.

Um offiziell zu werden, mußte jede Entscheidung des Konzils die Mehrheit der Stimmen der Bischöfe haben. Jedoch, die Diskussionen wurden auf Latein geführt, aber ein großer Teil der Konzilsväter verstand kein Latein und verbrachte die Zeit in den Cafes, wo man rauchte und gratis Kaffee trank. Wenn dann die Stunde der Abstimmung kam, stürzte man in die Basilika und man fragte die Konzilsväter, die dort anwesend waren, wie man abstimmen solle, und man stimmte ab, ohne den Grund der Diskussionen zu kennen. Deshalb war es praktisch die Entscheidung des Papstes, die zur Entscheidung des Konzils wurde. Man sieht nun, wie es der Kirche unter der Regierung der Nachfolger Pauls VI. geht, wie unter dem jetzigen, dem sogenannten 'Papst' Johannes Paul II, der sich zum treuen "Fortsetzer" der Prinzipien Pauls VI. proklamierte.

Paul VI. besaß einen Haß gegen mich und meine Familie (die Ngô), und deshalb verlangte er von mir, sobald er eine Gelegenheit sah, meine Demission als Erzbischof von Hue. Als er von der Ermordung meiner beiden Brüder hörte, dem Präsidenten Ngô-dinh-Diem und seinem Bruder Ngô-dinh-Nhu, verhielt sich Paul VI. taub und stumm, im Gegensatz zu einem Protestanten, dem früheren amerikanischen Botschafter in Vietnam, der seinen Abschied nahm, um sein Entsetzen und seinen Schmerz anlässlich der Ermordung meiner Brüder zu bekunden. 1)

Dieser schändliche Haß gegen unsere Familie war logisch für den, der die diabolische Mentalität Pauls VI. kannte. Derjenige, der den Sowjets die Kleriker verraten hatte, die Pius XII. nach Rußland gesandt hatte, freute sich über die Ermordung von überzeugten Katholiken, wie meine Brüder Diem und Nhu es waren.

Die auf dem Blut Christi gegründete Kirche wird niemals wanken, trotz der Anschläge, die Paul VI. und seine Nachfolger auf den Sitz Petri unternahmen. "Non praevalent" ("nicht überwältigen").

Beten wir also für die Kirche mit Vertrauen, denn die Kirche wurde auf den Felsen gegründet und dieser Felsen ist Christus selbst. - Amen.

* * *

DER NEUE KONZILSGOTT

Paul VI. erklärte 1970: "An dem Konflikt (d.i. der Nahost-Konflikt, Anm. d.Red.) sind drei Religionen beteiligt, die alle den wahren Gott anerkennen: das Volk der Juden, das Volk des Islam und dazwischen das über die ganze Welt verbreitete christliche Volk. Sie verkünden mit drei Stimmen den einen Monotheismus. Sie sprechen höchst authentisch, höchst ehrwürdig, höchst geschichtlich, höchst unverwundlich, höchst überzeugend. Wäre es nun nicht möglich, daß der Name des gleichen Gottes statt zu unüberbrückbaren Gegensätzen zu einer gegenseitigen Hochachtung, Übereinstimmung und friedlichen Koexistenz führt? Könnte der Hinweis auf den gleichen Gott, den gleichen Vater, ohne vorgefaßte Meinungen theologischer Diskussionen nicht eines Tages der klaren, gleichzeitig schwierigen, aber unumgänglichen Entdeckung dienen, daß wir Söhne des gleichen Vaters und allesamt Brüder sind?"

Johannes Paul II. sein geistiger Erbe, fährt 1979 fort: "Während ich an eure Mitbürger, aber auch an die weite Welt des Islams denke, drücke ich heute erneut die Wertschätzung der katholischen Kirche für diese religiösen Werte aus... Der Glaube an Gott, wie ihn die geistlich von Abraham abstammenden Christen, Muslime und Juden kennen, ist, ehrlich gelebt und im Leben praktisch verwirklicht, ein sicheres Fundament der Würde, der Brüderlichkeit und der Freiheit der Menschen und ein Grundprinzip richtigen sittlichen Verhaltens und gesellschaftlichen Lebens. Und da ist noch etwas: Diesem Glauben an den transzendenten Schöpfergott zufolge bildet der Mensch den Höhepunkt der Schöpfung. Er wurde, wie die Bibel lehrt, 'nach dem Bilde und Gleichnis Gottes' (Gen 1, 27) geschaffen. 'Obgleich aus dem Staub gemacht', heißt es im Koran, dem heiligen Buche der Muslime, 'hat Gott ihm seinen Geist eingehaucht und ihn mit der Gabe des Hörens, des Sehens und des Herzens ausgestattet' (Sure 32, 8), das heißt mit dem Verstand."

(zitiert nach "SAKA-Informationsblätter", Dez. 81 - Wiederabdruck aus EINSICHT, 12. Jahrgang, Nr. 1 vom Mai 1982. S. 2 f.)

1) Wie uns S.E. Mgr. Ngô-dinh-Thuc persönlich mitteilte, wurden seine beiden Brüder mit **Zustimmung des Vatikans** von den Amerikanern ermordet.

Unter Perlfischern, Parias, Kopfjägern und Menschenfressern - der hl. Franz Xaver -

von
Wilhelm Hünermann

Am 6. Mai 1542 läuft die «Coulam», ein portugiesisches Handelsschiff, in den Hafen von Goa ein. Mit donnernden Salutschüssen, dröhnendem Glockenhall und klingendem Spiel begrüßt die goldene Stadt, die Herrin des Morgenlandes, den neuen Vizekönig Dom Affonso de Souza, der in seidnem Prachtgewand an Land schreitet. Am Quai drängt sich eine ungeheure Menschenmenge, Weiße, Braune und Schwarze, Perser, Araber, Hindus, Portugiesen, den Stellvertreter des portugiesischen Königs, den neuen Herrn des Orients, zu sehen.

Kaum einer beachtet den schmächtigen, von Not und Entbehrung gezeichneten Priester, der in seiner geflickten Soutane, ein kleines Bündel in der Hand, im Schwarm der Reisenden das Fallreep hinabsteigt, und doch ist Francisco de Yasu y Xavier, einer der ersten Gefährten des heiligen Ignatius von Loyola, ausgezogen, eine Welt für Christus zu erobern.

Mehr als ein Jahr ist vergangen, seit der baskische Edelmann in Lissabon an Bord der Galione Santiago ging, um als päpstlicher Legat das Gottesreich im fernen Indien zu befestigen und den Völkern des Ostens die Frohbotschaft zu verkünden. Eine entsetzliche Fahrt liegt hinter ihm. Siebenhundert Menschen schifften sich mit ihm ein, der Gouverneur de Souza mit seinem Beamtenstab, reiche Kaufleute, Soldaten, afrikanische Sklaven, Abenteurer und Glücksritter, deportierte Verbrecher, Menschen, die nichts zu verlieren hatten und alles zu gewinnen hofften.

Zu Hunderten kauerten die Erbarmungswerten, mehr tot als lebendig, auf dem Deck, von der Hitze gedörrt, halb verhungert, vor Durst verschmachtet, mit elenden, verfaulenden Lumpen bekleidet. Die Hungerrationen an gesalzenem Fleisch, getrocknetem Fisch und hartem Zwieback wimmelten von Maden; das Wasser, das man einmal am Tag den Reisenden zuteilte, schützte kaum vor dem Verdursten und war so faul und stinkend, daß man es durch ein Tuch filtrieren mußte, um es genießen zu können. Während die Vornehmen und Reichen im Zwischendeck einigermaßen erträglich untergebracht und die Mannschaften in ihren Verschlägen wie Heringe in einer Tonne zusammengepfercht waren, mußte das gewöhnliche Volk bei Tag und Nacht an Deck bleiben, versengt von der Glut der Sonne, jämmerlich frierend in der nächtlichen Kälte, ohne Schutz gegen die mächtigen Brecher, die das Schiff bei stürmischem Wetter überspülten, von Ungeziefer zerfressen, von schweren Krankheiten heimgesucht.

Franz Xaver selbst lernte alle Schrecken dieser Höllenreise kennen. Monate lang litt er an der Seekrankheit, Fieber loderte in seinen Adern bei der kochenden Hitze, den Regenschauern in der Todeszone an der Guineaküste, wo eine Windstille das Schiff vierzig Tage hindurch gefangen hielt. Aber immer wieder raffte er sich auf, stand den Kranken und Sterbenden bei, bettelte bei den Wohlhabenden um Brot und Kleider für die Armen, tröstete die Verzweifelnden, sprach das letzte Gebet über die Toten, die man in das nasse Grab des Ozeans bettete. Seiner unermüdlichen Sorge schrieb es der Schiffsarzt zu, daß nur einundvierzig Menschen auf der entsetzlichen Reise starben.

Noch einmal griff der Tod nach der Galione, als man in fürchterlichem Unwetter das «Cabo de Todos os Tormentos - das Kap aller Stürme», umschiffte, dem die Seefahrer den Namen «Kap der guten Hoffnung» gaben, als könnte die freundliche Bezeichnung vor den Tücken dieses gefährlichsten Kaps der Welt schützen.

Im August 1541 ging die Santiago endlich an der Küste der Koralleninsel Mozambique vor Anker. Im Hospital pflegte Franz die Siechen, wurde aber selbst bald so krank, daß ihn der Arzt neunmal zur Ader lassen mußte. Drei Tage war er bewußtlos, wälzte sich auf seinem Lager in wildem Fieber. Sobald er sich wieder auf den Beinen halten konnte, schleppte er sich erneut zu den Kranken, trat sogar, immer noch heftig fiebernd, sein Bett an einen sterbenden Matrosen ab, während er sich selbst auf das Brett einer alten Geschützlafette niederlegte. Sechs Monate blieb Franz Xaver auf dieser Koralleninsel, bis er endlich im Februar 1542 mit dem Gouverneur und vielen anderen Reisenden an Bord der «Coulam» ging, die ihn nach dreimonatiger Fahrt nach Goa brachte.

Der erste Weg führt ihn zur Kathedrale. Mühsam zwingt er sich durch die Straßen, vorbei an Elefanten und heiligen Kühen, Sänften und Wagen, Lastenträgern, schwitzenden Negersklaven, Soldaten,

Händlern, Eingeborenen und Portugiesen, bis er endlich durch das Tor der herrlichen Kirche tritt und demütig sein Knie beugt vor dem goldfunkelnden Hochaltar.

Den zweiten Besuch macht er dem Bischof Juan de Albuquerque, einem frommen und seeleneifrigen Franziskaner, zeigt ihm sein Beglaubigungsschreiben als Apostolischer Legat, erklärt aber, er wolle sich ihm ganz unterordnen. Bewegt schließt ihn der Oberhirt in die Arme und sagt: «Ich weiß wohl, Pater, wer Sie sind und wen Seine Heiligkeit und der König von Portugal geschickt haben. Ich hoffe, Sie werden Gott viele und gute Dienste leisten.»

Gleich nach seiner Ankunft schreibt Franz Xaver an seine Ordensgenossen daheim mit heller Begeisterung: «Goa ist ganz von Christen bevölkert. Wir müssen Gott dem Herrn sehr dankbar sein, daß der Name Christi auf diesem fernen Boden und unter diesen Massen von Ungläubigen so herrlich erblüht ist!» Aber bald erkennt er, welches Elend sich hinter dem Glanz der goldenen Stadt verbirgt.

Ganz in der Nähe der Kathedrale ist der Sklavenmarkt, und tief erschüttert sieht der Jesuit, wie grausam arme Kaffern und Hindus für den Judaslohn von dreißig Silberlingen verschachert werden. Dieselben Herren, die sich am Sonntag in kostbaren Sänften zur Kirche tragen lassen, behandeln ihre Sklaven schlimmer als das Vieh, zählen an den Perlen ihres Rosenkranzes die Peitschenhiebe, mit denen sie das geringste Versehen bestrafen.

Goa, das stolze Rom des Ostens, ist in Wirklichkeit eine Kloake aller erdenklichen Laster, ein «Pfuhl voll Fäulnis», wie es der portugiesische Dichter Camoens nennt, der zehn Jahre nach Franz Xaver als Soldat in die Stadt kommt. Was Wunder, daß bei so himmelschreiendem Ärgernis das Christentum unter den Eingeborenen, die sich für einen Hut oder ein Hemd taufen lassen, nur geringe Wurzeln schlägt!

Im Spital, das nach Albuquerque, dem Eroberer von Goa, benannt ist, nimmt Franz Xaver Wohnung. Sein Lager wählt er auf dem Boden neben dem Bett eines Schwerkranken, dessen leisestes Stöhnen ihn zu neuer Hilfeleistung aufweckt. Er besucht die Gefängnisse der Stadt, schmutzige, stinkende Kerkerlöcher, in denen Sklaven, Hindus und Galeerensträflinge in unbeschreiblichem Elend zusammengepfercht sind. Jeden Sonntag wandert er zum Spital des heiligen Lazarus vor den Toren der Stadt, um unter den Aussätzigen das heilige Opfer zu feiern und «seinen guten und lieben Freunden», wie er die Leprosen nennt, in ihrer entsetzlichen Not den Trost der heiligen Religion zu bringen.

An den Vormittagen zieht er, ein Glöcklein schwingend, durch die Straßen von Goa, ruft Kinder und Erwachsene, Eingeborene und Schwarze zum Unterricht in die Kirche. Mit großer Klugheit weiß er die Menschen, deren Seelen er retten will, für sich zu gewinnen. Mit den Kaufleuten spricht er von ihren Geschäften, mit den Seeleuten unterhält er sich über nautische und astronomische Fragen, mit den Offizieren über militärische Probleme. Ist er bei einem reichen Mann zu Gast, preist er die Feinheit der vorgesetzten Gerichte, läßt sogar den Koch kommen und spricht ihm seine Anerkennung aus. Trotz aller Liebenswürdigkeit aber, die er jedermann erweist, sagt er manch ernstes Wort, das zur Umkehr des Herzens mahnt.

Selbst in die berüchtigsten Hafenkneipen wagt er sich, setzt sich zu den Matrosen und schaut ihnen anscheinend mit größtem Interesse beim Kartenspiel zu. Einem armen Teufel, der dabei seine ganze Habe verloren hat, steckt er ein paar Geldstücke zu, damit er aufs neue sein Glück versuche. Auf solche Art gewinnt er das Zutrauen der rauhen Gesellen, und manch einer, mit dem er zuvor am Wirtshaustisch gesessen, kommt bald darauf zum Beichtstuhl, um dem leutseligen Pater seine Sünden zu bekennen. Wo er aber offenkundiges Unrecht sieht, wo Menschenwürde mit Füßen getreten wird, spart der sonst so liebenswürdige Mann nicht mit heftigen Vorwürfen, und als seine Mahnung nur taube Ohren findet, schreibt er an König Johann III. von Portugal: «Wenn Sie Ihren Beamten nicht mit Ketten, Kerker und Gütereinziehung drohen und diese Drohung auch wirklich ausführen, sind all Ihre Befehle zur Förderung des Christentum in Indien vergebens. Es ist eine Qual, geduldig mitanzusehen zu müssen, wie Ihre Kapitäne und sonstigen Beamten die Neubekehrten mißhandeln.»

Fünf Monate blieb Franz Xaver in Goa; dann schiffte er sich abermals ein, um den Paravern, den Perlfischern am Kap Komorin, im äußersten Süden Indiens, die Frohbotschaft zu bringen. Nichts nimmt er mit als sein Brevier, seine Meßgeräte, einen Sonnenschirm und ein Stück Leder, um seine Schuhe flicken zu können. In Manaped geht er an Land. Von einem Dolmetscher begleitet, wandert er in glühender Hitze oder vom Monsunregen völlig durchnäßt, von Ort zu Ort durch die trostlose Sandwüste, um in den kümmerlichen Oasen die armen Perlfischer aufzusuchen, die mit den **Holz-fällern** und Wasserträgern zur letzten Stufe der Sudra, der niedrigsten Kaste, gehören. Tiefer stehen nur noch die Parias, die Unberührbaren.

Nur mit einem Messer und einem Netz versehen, tauchen die Hindus zu den Austernbänken im Golf

von Manar, bleiben Minuten unter Wasser, bis sie endlich mit keuchenden Lungen wieder in ihre Boote klettern. Oft genug kämpfen sie in der nassen Tiefe mit Haien um ihr Leben; aber auch, wer den gierigen Räufern entgeht, stirbt meist schon in frühem Alter an den Folgen eines Lungenleidens. Die portugiesischen Kaufleute aber, für die sie die kostbaren Schätze des Meeres bergen, beuten sie so schamlos aus, daß ihnen nur das Allernotwendigste bleibt, ihr Dasein zu fristen. Ein wenig Reis und Fisch ist ihre kümmerliche Nahrung.

Diesen armen Menschen verkündet Franz Xaver die Herrlichkeit der christlichen Religion, weit kostbarer als die schönste Perle, die sie aus der Tiefe des Meeres holen. Verzweifelt müht er sich, das Tamul, die Sprache der Eingeborenen, zu erlernen, aber fürs erste ist er auf die Hilfe des Dolmetschers angewiesen, der ihn oft selbst nicht versteht, weil er das Portugiesische nur ungenügend beherrscht. Die Sprache seiner großen apostolischen Liebe aber begreifen die Hindus bald. Vor allem die Kinder gewinnen ihn lieb und umdrängen ihn oft in solchen Schwärmen, daß er kaum Zeit findet, in Ruhe sein Brevier zu beten.

Die Einfalt der Leute bringt ihn oft fast zur Verzweiflung; aber mit himmlischer Geduld erklärt er ihnen immer wieder die Wahrheiten des Glaubens, spricht ihnen stets aufs neue die zehn Gebote, das Credo, das Vaterunser und Ave Maria vor, die er selbst unter tausend Mühen in der schrecklichen Tamulsprache erlernte, bis sie endlich alles auswendig wissen. Am gelehrtigsten zeigen sich beim Unterricht die Kinder. Laut singen sie in den Dorfgassen die heiligen Gebete, stoßen, ihren Eifer zu beweisen, die scheußlichen Götzenbilder um und zertrampeln sie wütend am Boden. •

Sobald Franz Xaver die Eingeborenen genügend unterrichtet glaubt, tauft er sie und zieht ins nächste Dorf weiter, um dort sein Bekehrungswerk neu zu beginnen. Viele hundert Kilometer schleppt er sich über den glühenden Sand, ausgedörrt von der erbarmungslosen Hitze, in Wolken roten Staubes eingehüllt, der jeden Atemzug zu Qual macht, von giftigen Fliegen und Moskitos gequält, vor Durst verschmachtet. Kein Baum, kein Strauch bietet ihm Schutz bei Nacht, wenn er sich, in seinen Mantel gehüllt, zu kurzem Schlummer niederlegt, immer wieder aufgeschreckt vom Geheul der Schakale, vom Geraschel riesiger Ratten, vom Gekreis der Hundskopffaffen. Im ersten Morgenrauen aber macht er sich wieder auf, hastet weiter durch den glühenden Sand, durch den roten Staub, der ihm in die Augen beißt, nur von dem einen großen Wunsch erfüllt, Seelen für das Reich Gottes zu gewinnen.

Noch schrecklicher sind solche Wanderungen, wenn der Monsunregen das Land in einen einzigen großen Morast verwandelt und der Fuß bei jedem Schritt im zähen Schlamm stecken bleibt. Oft findet er kein trockenes Fleckchen, auf das er sich betten könnte, wenn die Nacht hereinbricht. Tagelang hat er nicht einen Bissen zu essen, und glücklich kann er sich schätzen, wenn er in einer schmutzigen Eingeborenenhütte ein wenig Reis und Fisch erhält.

In den Städten macht er die erste Bekanntschaft mit den Brahmanen, die in ihren Pagoden Vishnu und zahlreichen anderen Götzen dienen. Beim ersten Morgenrauen wird vor den Tempeln getrommelt und geblasen, dann öffnen sich die Tore, man zündet die Lampen an, bereitet das Essen für die Götzendiener. Nach dem Morgenmahl begibt sich der Oberpriester mit großem Gefolge in die Hauptkapelle, wo die Gottheit auf ihrem Lager ruht, zündet das Kampferlicht an, bietet ihr Früchte und Betelnüsse dar, weckt sie mit höflicher Gebärde aus dem Schlummer und trägt sie dann in kostbarer Sänfte in den Tempelsaal. Im Schein von Fackeln und Lampen wird der Götze mit Öl und Sandpaste gesalbt, dann setzt man ihm Reis, Brot, Curry und Früchte als Opferspeise vor. Immer neue Prozessionen ziehen tanzend und singend durch das Tempeltor, bringen dem Gott ihre Opfer dar, bis er endlich seine Abendmahlzeit erhält und mit Lichtern und Musik zur Ruhe gebettet wird. Erst gegen Mitternacht werden die Tore geschlossen.

Im großen Tempel der Hafenstadt Tiruchendur disputiert der Missionar tagelang mit den Brahmanen, läßt sich von ihnen über ihre religiösen Vorstellungen berichten. Zu seinem Erstaunen findet er unter allerlei törichten Legenden Spuren uralten Menschheitsglaubens. So erfährt er, daß Vishnu einst einem frommen Hindu namens Manu eine Sündflut vorhergesagt und ihm befohlen hatte, eine Arche zu bauen, die er selbst in Gestalt eines Fisches durch die brausenden Wasser zog, bis sie auf einem Berg in Kashmir landete.

Ein andermal verwandelt sich der Gott in eine Schildkröte und stützt mit seinem Rückenpanzer die wankende Erde. Dann wieder kämpft er als Bär gegen die Dämonen der Finsternis und holt das Wasser aus der Erde. Mit Hilfe des Affenhäuptlings Hanuman und seiner Herde besiegt Vishnu die bösen Geister. In jedem indischen Dorf steht das mit Öl und Ocker beschmierte Bild des heiligen Oberaffen, der Vishnu im Kampf unterstützt.

Franz Xaver hält die Brahmanen für gerissene Gauner, die das dumme Volk betrügen, um sich

selbst mit den Opfertagen die Bäume zu füllen. Tief erschüttert es ihn, als sie ihm auf seine Frage nach den Hauptgeboten ihrer Religion antworten: «Du darfst keine Rinder töten, weil sich in ihnen die Gottheit offenbart, und mußt den Hütern der Pagoden eifrig Almosen geben!» Mit heiligem Eifer erklärt Franz Xaver den kahl geschorenen Brahmanen, die ihn in ihren weißen Muslingewändern, den Dreizack ihrer Gottheit auf der Stirn, neugierig umringen, die Geheimnisse des christlichen Glaubens. Immer wieder unterbrechen sie ihn, der seine Lehre mühsam in der Tamilsprache vorträgt, mit allerlei Fragen. Sie wollen wissen, ob der Gott der Christen schwarz oder weiß sei, ob die Seele mit dem Leibe sterbe, wo sie nach dem Tode hinausfahre.

Es scheint dem großen Missionar, als befriedigten sie seine Antworten völlig. Als er sie aber auffordert, sich zu bekehren und taufen zu lassen, erwidern sie ihm mit entwaffnender Offenheit, das sei unmöglich, da sie dann ja ihren Lebensunterhalt verlören. Ein Sannyasi, ein brahmanischer Einsiedler, der eine berühmte Klosterschule besucht hat und nicht so ungebildet ist wie die meisten Hindu-priester, berichtet ihm von einer uralten Sanskritschrift, die treffliche Gebote und herrliche Gebete enthalte. Der Missionar beginnt etwas von der religiösen Inbrunst indischer Gottsucher zu ahnen, die sich so sehr von den grotesken Albernheiten des Volkskults unterscheidet. Zum erstenmal hört er das Wort Bhakti, das ihm der Eremit als die höchste auf Gott gerichtete Liebe erklärt. Staunend vernimmt er, daß der Mönch an einen einzigen persönlichen Gott glaubt; dem er in kindlicher Ehrfurcht dient; um so weniger aber begreift er, daß er diesen Glauben als sein Geheimnis vor allem Volk verbirgt.

Tief bewegt ihn die religiöse Tiefe alter hinduistischer Loblieder, «stotras» genannt. Ehrfürchtig lauscht er, als der Alte mit großer Andacht betet: «Herr, schau zu mir herab! Nichts vermag ich von selbst. Wo kann ich hin? Wem kann ich meine Sorge anvertrauen? Manchmal wandte ich mich von dir und griff nach den Dingen dieser Welt. Du aber bist der Born des Erbarmens! Wende dein Antlitz nicht von mir! Als ich nach der Welt trachtete, fehlten mir die Augen des Glaubens, um dich sehen zu können. Du aber bist der Allesschauende. Ich bin nur eine Opferspende, vor deine Füße hingeworfen. Schau zunächst dich selbst an und entsinne dich deiner Barmherzigkeit und Macht; dann wirf deinen Blick auf mich und gebiete über deinen Sklaven und Leibeigenen! Denn der Name des Herrn ist eine sichere Zuflucht. Wer ihn ergreift, ist gerettet. Herr, deine Wege erquickten mein Herz. O Gott des Erbarmens, tu mit mir nach deinem Willen! - Om cirii naraina noma! - Ich bete dich immerfort an, o Gott, mit deiner Gnade und Hilfe!»

«Ein Christ könnte nicht besser beten», sagt Franz Xaver ergriffen. «So sprich auch zu mir von deinem Glauben!» bittet der Sannyasi. «Ich verspreche dir, deine Lehre als ein heiliges Geheimnis zu bewahren, so wie ich mein Wissen um das eine große Geistwesen vor den Götzenanbetern verbarg.» «Nein, nein», erwidert der Missionar, «das Licht der Wahrheit darf nicht unter dem Scheffel stehen, hat doch der Herr seine Jünger beauftragt, das, was er ihnen im Geheimen anvertraute, von den Dächern zu verkünden.» Dann erklärt er ihm das Glaubensbekenntnis und die zehn Gebote, spricht ihm langsam und feierlich das Vaterunser vor, das der Eremit tief ergriffen anhört und Wort für Wort auf ein Papier schreibt.

«Deine Lehre enthält große Weisheit, und dein Gebet ist über die Maßen schön», sagt der Einsiedler, als Franz Xaver geendet hat. «Sehnlichst wünsche ich, tiefer in die Mysterien deiner erhabenen Religion eingeführt zu werden.»

An den folgenden Tagen setzt der Jesuit seinen Unterricht fort, und schließlich bittet der Sannyasi um die Taufe. Als er aber seinen Wunsch mit der Bedingung verbindet, sein Übertritt zum Christentum müsse ein strenges Geheimnis bleiben, weigert sich Franz Xaver, seinem Verlangen nachzukommen.

«Ich werde dich erst taufen, wenn du mir versprichst, deinen Glauben öffentlich zu bekennen. Auch bitte ich dich von ganzem Herzen, deine armen, unwissenden Landsleute zu dem einzigen Gott, dem du dienst, beten zu lehren.» «Nie werde ich solches tun», schüttelt der Alte den Kopf. «Der Glaube, den ich im Kloster Vyasarayā erlernte, ist nur für die Erleuchteten und nicht für das gewöhnliche Volk bestimmt. Ein heiliger Eid schließt meine Lippen.» Traurig scheidet Franz Xaver von dem Einsiedler; doch nimmt er die Hoffnung mit, Gott möge dem weisen Mann eines Tages die Gnade voller Bekehrung schenken.

Länger als ein Jahr trägt Franz Xaver ganz allein die Last des Apostolates unter den armen Perlfischern; aber immer dringender braucht er Helfer für sein riesiges Missionsgebiet. So reist er, von ein paar Paraverbuben begleitet, die er im Seminar unterbringen will, nach Goa und bittet den Bischof um Mitarbeiter. Sein Ordensgenosse Francisco Mansilhas, ein spanischer und ein indischer Weltpriester und ein verarmter portugiesischer Adeliger wagen mit ihm die Fahrt zum Kap Komorin.

Einige der tüchtigsten und eifrigsten Paraver erzieht er überdies zu Katechisten, die ihre Landsleute in den bekehrten Dörfern weiter unterrichten und taufen und überdies den neuen Missionaren als Dolmetscher dienen sollen. So vervielfacht sich sein großes Werk, und schon entstehen im ganzen Küstenstrich blühende Gemeinden, als die jungen Christen ihre erste furchtbare Feuerprobe zu bestehen haben.

Die Badagas, ein räuberisches Volk aus dem Norden, reiten auf ihren schnellen Araberpferden ins Land der Paraver, überfallen die armen Perlfischer, die sie als Christen für Parteigänger der verhaßten Portugiesen ansehen, brennen ihre Dörfer nieder, hauen die Einwohner zusammen und schleppen Hunderte als Gefangene mit sich fort. Wer sich vor den wilden Reitern retten kann, flüchtet auf die benachbarten Felseninseln, wo er jedoch entsetzliche Not leidet und vor Hunger und Durst schier verschmachtet.

Von Manapad aus kommt Franz Xaver den Flüchtlingen zu Hilfe und bringt ihnen bei stürmischer Nacht auf zwanzig Barken die notwendigsten Lebensmittel. Immer wieder wandert er von Ort zu Ort, sammelt Nahrung und Kleidung für seine bedrängten Kinder, wagt sich aufs neue in schwankendem Boot auf die von den wilden Monsunwinden aufgewühlte See, den Geängstigten beizustehen. Er geht sogar ins Lager der höllischen Reiter, hält ihnen mit ernstesten Worten ihre Freveltaten vor und bewegt sie schließlich zum Abzug.

Trotz aller Bedrängnis denkt der heilige Gottesstürmer an neue Eroberungen. Einen indischen Diakon schickt er nach Ceylon, um den Kareas, einer niedrigen Fischerkaste, die Frohbotschaft zu verkünden. In kurzer Zeit bekehrt der Sendbote auf der Insel Manar mehr als tausend Hindus. Aber auch hier folgt die Feuertaufe nur zu bald der Wassertaufe. Der Radscha Sankily von Jaffna überfällt, von den Hindupriestern aufgehetzt, mit fünftausend Reitern die Neubekehrten, metzelt sie, da sie sich standhaft weigern, ihrem Glauben abzuschwören, mit brutaler Grausamkeit nieder, ohne selbst Kinder und Säuglinge zu schonen. Nur wenige entkommen dem Morden über die Adamsbrücke nach Indien.

Tief erschüttert erfährt Franz Xaver von dem grausigen Blutbad; aber zugleich erfüllt ihn die Treue der jungen Christen mit heiliger Bewunderung. Er selbst setzt in jener drangvollen Zeit seine apostolischen Wanderungen in Südindien fort, schleppt sich im hundertfach geflickten Talar, dem ärmsten Bettler gleich, durch die Durststeppen und Sanddünen, durch Dschungel und Urwald um das Kap herum, der Westküste entlang, verkündet das Evangelium den Parias, den von allen verachteten und ausgestoßenen Unberührbaren, die in unglaublichem Elend in ihren Einöden hausen, und auch hier bekehrt er Tausende zur milden Religion des Christentums, die keinen Unterschied zwischen den Menschen höherer und niederer Kasten kennt.

Dann treibt es ihn weiter nach Osten. Nach stürmischer Seefahrt erreicht er im September 1545 die Hafenstadt Malakka, wo er dem Völkergemisch aus Portugiesen, Malaien, Chinesen, Birmanen und Äthiopiern predigt. Wieder schwingt der schwächliche, von Rheumatismus und Fieber gequälte, von den Strapazen der entbehrungsvollen Reise ausgezehnte Jesuit sein Glöcklein in den Straßen, ruft Kinder und Erwachsene, Heiden, Christen und Mohammedaner zum Unterricht in die Kirche, führt einen erbitterten Kampf gegen die tausend Laster der großen Hafenstadt, ringt um jede einzelne Seele mit unbeschreiblicher Zähigkeit und Geduld.

Aber weiter drängt es den rastlosen Missionar. Am Neujahrstag 1546 geht er an Bord einer malaischen Prau, segelt durch die Sundasee zu den Molukken, den Gewürzinseln am Rand des Pazifiks, landet im Februar in Amboina, wo es schon ein paar christliche Dörfer gibt, die aber seit langem des Seelsorgers entbehren.

Im Höllenbrand des Äquators zieht er von Ort zu Ort, befestigt die Christen im Glauben, verkündet Heiden und Mohammedanern das Evangelium, wagt sich schließlich selbst zu den berüchtigten Kopfjägern und Menschenfressern auf die **Moro-Inseln**, obschon ihn seine Freunde unter Tränen beschwören, auf die gefährliche Reise in ein Land zu verzichten, wo eine Familie der anderen den alten Vater zum Festmahl gibt. Nicht einmal das Serum, das man ihm zum Schutz gegen die Giftpfeile der Wilden aufdrängen will, nimmt er an, setzt er doch alle Hoffnung allein auf Gott, in dessen Vaterhand er sich geborgen weiß. Als man ihm ein Schiff für die Überfahrt verweigert, erklärt er: «So werde ich eben hinüberschwimmen.»

Auf einem Ruderboot erreicht er endlich das ersehnte Ziel. Drei Monate bleibt er auf den berüchtigten Inseln, wandert mit blutenden Füßen über die heiße vulkanische Erde, durch Dschungel und Urwald, von Fieber und schmerzlichem Gliederreißen gequält, von Moskitos, Termiten, giftigen Spinnen und Skorpionen gepeinigt, von wilden Tieren und den Giftpfeilen der Eingeborenen bedroht.

Aber gerade auf diesen todbringenden Inseln erzielt er eine reiche Ernte. Wieder werden die Kinder, die er mit zauberhafter Gewalt an sich zieht, seine besten Helfer. Durch sie lernen auch die Erwachsenen die gereimten malaischen Katechismusverse und Gebete, die er mit unsäglicher Mühe schon in Malakka verfaßt hat, und bald singen die Arbeiter auf den Reisfeldern, die Fischer in ihren Kähnen mit lauter Stimme das Credo, die Gebote, die Werke der Barmherzigkeit, das Vaterunser, das Ave Maria und viele andere Gebete. Nirgendwo findet Franz Xaver solchen Trost wie auf jenen berückichtigten Inseln, denen er den Namen gibt: «Inseln der Hoffnung auf Gott».

Die Sorge um seine Neupflanzungen, die Sehnsucht nach seinen armen Perlfischern und Parias treiben ihn 1547 nach Indien zurück. In seiner Begleitung reist ein gelbhäutiger, schlitzäugiger Japaner namens Yajiro, den er in Malakka kennengelernt hat. Der junge Mann hatte in seiner Heimat einen Mord begangen und flüchtete auf ein portugiesisches Schiff, das ihn nach Malakka brachte. Von Gewissensqualen und bitterer Reue gepeinigt, klagte er dem großen Missionar seine Not, ließ sich von ihm in der christlichen Religion unterweisen, die auch der größten Schuld Vergebung verheißt, und nahm schließlich die Taufe an unter dem Namen «Paul vom heiligen Glauben». Von ihm hört Franz Xaver zum erstenmal von dem großen Inselreich im Osten, dem Land der aufgehenden Sonne, und sogleich erfaßt den rastlosen Gottesstürmer das glühende Verlangen, auch in jener fernen Welt die Frohbotschaft zu verkünden. Mit Hilfe des Japaners macht er sich unverzüglich an das Studium der japanischen Sprache, und ungeduldig wartet er auf eine Gelegenheit zur Überfahrt in den Fernen Osten.

Zwei Jahre noch bleibt er jedoch in Indien, befestigt die jungen Christen im Glauben, zieht auf endlosen Wegen mehr als tausend Kilometer die West- und Ostküste entlang, ermutigt seine Mitbrüder in ihrer apostolischen Arbeit und geht schließlich am 24. Juni 1549 an Bord einer chinesischen Dschunke, die ihn nach abenteuerlicher Fahrt, ständig von Stürmen, Felsriffen und Piraten bedroht, sieben Wochen später in Kagoshima, der Heimat des Japaners «Paul vom heiligen Glauben» an Land bringt. Das Ziel seiner Sehnsucht ist erreicht.

(aus: Hünemann, Wilhelm: "Geschichte der Weltmission" 2. Bd., Luzern/München 1960, S. 29 ff.)

* * *

Glosse

Fliegt Christen, fliegt!

"Ohne das Gespräch mit dem Fremden", ließ sich neulich ein frohgemut lächelnder Gutmensch auf einer Großanzeige der Lufthansa (in der FAZ vom 20. November 2001) vernehmen, "haben Frieden und Freiheit keine Zukunft."

Das Fremde, war da zu lesen, sei ein Geheimnis, das sich nur im Dialog der Kulturen und Religionen erschließe. Im "geistigen Austausch" des "Gesprächs" könne man die Entdeckung machen, daß alle Welt im Grunde dasselbe wolle, nämlich Frieden & Freiheit, Freiheit & Frieden. (Ach hätten doch Bush und Bin Laden miteinander geredet!) Und da "das Gespräch über gemeinsame Werte" die Völker einander näher bringe (etwa bestehende Differenzen verschwinden nämlich von selbst, wenn man sie nur tapfer ignoriert), spiele der Luftverkehr, der die Menschen zusammenführe (man fliegt ja per Flugzeug nie weg von Menschen, sondern immer nur zu ihnen hin), im "weltweiten Dialog" eine wichtige Rolle.

Wer die Menschheit retten (und die Lufthansa vor einer drohenden Pleite bewahren) will, kann darum nichts Besseres tun als fliegen, fliegen und noch mal fliegen. Über den Wolken muß die Freiheit grenzenlos sein. Und auch der Frieden, denn über allen Gipfeln ist Ruh.

Der Gutmensch, der sich mit solchen Sottisen exponierte, heißt nicht etwa Joschka Fischer, sondern Kardinal Karl Lehmann. Wahrhaftig, nie zuvor hat die Theologie zu einem vergleichbaren Höhenflug angesetzt! Nun wissen wir endlich, wie wir am Ende doch noch alle in den Himmel kommen können. Die Lufthansa macht's möglich.

Robert Hepp

Ein Leben voll Leiden, Schmerzen und Gnaden - Die gottselige Anna Katharina Emmerich -

von
Eugen Golia

Anna Katharina Emmerich wurde am Feste Mariae Geburt des Jahres 1774 zu Flamske bei Coesfeld im erzkatholischen Münsterland geboren. Landesherr war der Fürstbischof von Münster, der damals gleichzeitig auch der Kurfürst-Erbischof von Köln war. Im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts wurde zwar die Residenzstadt durch Theater, Schloß und Universität modernisiert und die Kinder im Sinne der Aufklärung durch Schulzwang erzogen - aber all diese Maßnahmen erreichten nicht die dünn besiedelten Gebiete des herben Westfalenlandes, dessen Bewohner im **Schutze** ihrer Klöster vom Fortschritt nichts zu spüren bekamen. So auch die Pächtereheleute Bernhard und Anna Emmerich, die trotz ihrer Armut imstande waren, ihre Kinder zu ernähren und in Gottesfurcht zu erziehen. Sie konnten allerdings Anna Katharina keinen besseren Schulunterricht geben, als sie mehrere Monate etwas Lesen und Schreiben lernen zu lassen. Vielmehr mußte Anna Katharina - obwohl sehr schwächlich - bereits als Kind in der Landwirtschaft helfen und das Vieh hüten. Als älteste Tochter mußte sie auch der Mutter im Haushalt helfen.

Zweifelsohne erlebte sie schon in früher Kindheit beim Beten die Nähe Gottes, was ihre Begnadigung erahnen ließ. Als moralisch sensibles Kind legte sie daher schon siebenjährig ihre erste Beichte ab. Um diese Zeit begann sie auch schon, sich mit Gott und dem Leiden Jesu zu beschäftigen. Sie wünschte sich sehnlichst, mit ihm leiden zu dürfen.

Nachdem sie 1786 die erste **Hl.** Kommunion empfangen hatte, versuchte ihre Mutter, obwohl selbst eine tiefreligiöse Frau, sie von ihrem introvertierten Leben abzubringen. Sie ließ sie daher bei einem in der Nachbarschaft wohnenden Verwandten, einem wohlhabenden Bauern, von dem die Familie Grund und Boden in Pacht hatte, als Magd dienen. Obwohl bei der Arbeit oft in eine Art von geistiger Schau versunken, erfüllte sie dennoch sämtliche Pflichten.

Nach drei Jahren verschaffte ihr die Mutter eine Lehrstelle bei einer Schneiderin in Coesfeld. Diese an ehrwürdigen Kirchen reiche Stadt bot Anna Katharina immer wieder Gelegenheit, häufiger am Gottesdienst teilnehmen zu können. Ganz besonders fesselte sie das berühmte, aus der Zeit Karl des Großen stammende Gnadenkreuz und der bilderreiche große Kreuzweg, den sie nachts oft barfuß ging. Nach zwei Jahren kehrte sie in ihr Elternhaus zurück, um wieder in der Landwirtschaft zu helfen oder als Wandernäherin von Hof zu Hof zu ziehen. Ihre Eltern entrüsteten sich, als sie eine vorteilhafte Partie ausschlug und stattdessen immer stärker drängte, in ein Kloster einzutreten. Trotz vieler Bittgesuche wurde sie aber - hauptsächlich wegen ihrer Armut - nirgends aufgenommen. Schließlich erklärte sich das Kloster der Klarissen in Münster bereit, sie als Laienschwester aufzunehmen, wenn sie das Orgelspielen erlernen könne. Sie versuchte es bei einem Organisten in Coesfeld namens Söntgen. Als sie aber sah, daß in dessen Haus nichts als Unfrieden und bitterste Armut herrschten, diente sie dort gleichsam als Magd und teilte mühsam angesparte Mitgift für den Eintritt ins Kloster mit der Familie. Der Herrgott belohnte diesen Akt heroischer Nächstenliebe folgendermaßen: Clara, die Tochter Söntgens, die eine ausgebildete Orgelspielerin war, verspürte Interesse am Klosterleben. Sie machte ihren Eintritt ins Kloster der Augustinerinnen in Dülmen davon abhängig, daß auch Anna Katharina mitaufgenommen werde. So durfte diese 1802 ebenfalls dort eintreten und am Jahrestag der Einkleidung die Ordensgelübde ablegen. Doch dadurch war ihr Aufenthalt im Kloster belastet. Sie galt bei ihren Mitschwestern als lästiges Anhängsel, als einfaches **Bauernmädchen**, das mit Clara die Celle teilen mußte. Das spirituelle Niveau im Kloster war nicht besonders hoch. Folglich wurden es für Anna Katharina Jahre harter Prüfungen, aber sie war aus ganzem Herzen bereit, alle Prüfungen geduldig zu ertragen: als Genugtuung für die Sünden anderer, wobei sie oft enthusiastische Worte über die Seligkeit der Leidenden formulierte.

Ihre vollständige Abkehr von der **Welt** sowie ihre häufiges Kommunizieren veranlaßten oft ihre Mitschwestern, sie für eine fromme Schwärmerin zu halten. Wiederholt war sie kränklich und Gott ließ es zu, daß sie bisweilen von geistiger Trockenheit und qualvoller Verlassenheit gepeinigt wurde, die sich so weit steigerten, daß sie zeitweise nicht zur Kommunion ging.

Das Agnetenkloster blieb verhältnismäßig sehr lange von der Säkularisation verschont. Erst 1811 schlug aber auch für es die Stunde der Aufhebung. Allmählich verließen sämtliche Nonnen das Kloster; nur Anna Katharina blieb krank zurück, ebenso der Meßpriester des Klosters, der französische

Emigrant Lambert, und eine **Klostermagd**, die aber beide bald hinausgejagt wurden. Lambert bot ihr die Stelle einer Haushälterin bei ihm an. Aber ihr Gesundheitszustand verschlechterte sich schon Ende Februar 1813 derart, daß sie bis zu ihrem Tod ständig an das Bett gefesselt blieb. Obwohl nun eine säkularisierte Ordensschwester verrichtete sie alle Gebete, zu denen sie als **Augustinerin** verpflichtet war, weiter. Nebenher fertigte sie Kleider an und konnte so die Not von armen Leuten lindern.

Schon während des Sommers 1812 wurde sie gewürdigt, die Wundmale Jesu zu tragen. Die erste Stigmatisation erfolgte am Fest des Ordenspatrons, des hl. Augustinus am 28. August, indem sie in der Nähe ihres Herzens ein Kreuzzeichen eingedrückt erhielt. Am 25. November, am Festtag ihrer Patronin, der hl. Katharina, erschien ein blutiges Kreuzzeichen auf dem Brustbein, die Stigmatisation an Händen und Füßen trat am 29. Dezember ein.

Das Erscheinen der Stigmen wurde begreiflicherweise zunächst vielfach skeptisch beurteilt. Im Falle der Katharina Emmerich ist aber darauf hinzuweisen, daß ihre Absicht, die Stigmen vor ihren Mitmenschen zu verbergen, insbesondere aber ihr heroisches Tugend- und Gebetsleben verbunden mit unbedingtem Gehorsam gegenüber der geistlichen Obrigkeit, eine Interpretation dieser Phänomene als Hysterie nicht zulassen.

Vikar Lambert und ihr Beichtvater hatten zunächst beschlossen, um Unruhe zu vermeiden, die Gnadenzeichen zu verschweigen, aber durch Anna Katharinas ehemalige Mitschwester Clara Söntgen wurden sie bekanntgemacht. Der erste Besucher, der die Stigmatisierte sehen wollte, war der junge, dem Glauben entfremdete Arzt Dr. Franz Wilhelm Wesener, der sich durch dieses Erlebnis nicht nur wieder bekehrte, sondern als Hausarzt und selbstlos helfender Freund ein drei Bände umfassendes Tagebuch verfaßte, das fast tägliche Berichte über ihren Gesundheitszustand und ihre seelische Verfassung enthält.

Nun folgte der erste qualvolle Kreuz- und Leidensweg: eine von der **Kirche** angeordnete ärztliche Untersuchung. Teilnehmer an diesem Consilium waren außer mehreren Ärzten der Sadtpfarrer und Dechant von **Dülmen** sowie der nachmals berühmte katholische Pädagoge und Reformator des katholischen Schulwesens Westfalens, Bernhard Overberg. In der sich über Monate hinziehenden Untersuchung mußte die Dulderin viel Pein ertragen. Anna Katharina wurde z.B. gezwungen zu essen, um ihre Abstinenz von Speisen zu prüfen. Es wurde ihr auch ein fester, schmerzhafter Verband angelegt, um ihre Wunden heilen zu wollen. Schließlich gab man aber zu Protokoll, daß Anna Katharina Emmerich die Stigmen auf unerklärliche Weise erhalten habe und sie den Eindruck persönlicher Tugendhaftigkeit erwecke. Der Generalvikar der damals verwaisten Diözese Münster, Clemens August Reichsfreiherr von Droste zu Vischering, der sich später durch seine mutige Ablehnung der preußischen Mischehengesetzgebung einen Namen machte, legte großen Wert darauf, daß die Untersuchung korrekt, ja streng vorgenommen werde, damit sich die Kirche gegenüber Skeptikern keine Blöße geben solle.

Die zweite Untersuchung - diesmal durch den preußischen Staat - war noch leidensvoller. Der Leiter der Kommission, der u.a. vier Ärzte, aber auch ein Freimaurer angehörten, war der Landrat und Major a.D., Cornelius von Bönninghausen. Dieser hob selbst die Schwerkranke aus ihrem Bett und ließ sie in ein fremdes Haus bringen, wo sie nun drei Wochen lang Tag und Nacht untersucht und argwöhnisch bewacht wurde. Langandauernde Verhöre, die sie in Widersprüche verwickeln sollten, wechselten ab mit beschämenden Besichtigungen und Betastungen ihrer Wundmale. Am ärgsten setzte ihr Bönninghausen zu, der Rücksichtnahme mit Vorwürfen der Heuchelei und sie der Lüge beschuldigte. Endlich näherte sich das Ende der Untersuchung und damit auch das Ende ihrer Demütigungen: wutentbrannt drohte ihr der Landrat, wenn sie nicht eingestehen würde, daß alles Schwindel sei, würde er sie wegbringen lassen, allerdings nicht nach Hause. In der Nacht darauf war ihr zum ersten Mal ein ruhiger Schlaf vergönnt, und, von Gott gestärkt, durfte sie tags darauf von einer Magd in ihre Wohnung zurückgetragen werden.

Bereits vor diesem zusätzlichen Martyrium begann der letzte und wichtigste Abschnitt im Leben der Visionärin: der "Pilger" kam zu ihr - so nannte sie Clemens Brentano, den sie schon längst im Geiste gesehen hatte und mit Sehnsucht erwartete. Ein großer Dichter und ein armes Bauernmädchen wirkten zusammen, um den Gläubigen und Gott suchenden Menschen einige religiöse Schriften zu schenken, die bald zu den am meist gelesenen Büchern gehören sollten. Wie stark unterschieden sich Lebenslauf, Stand und Bildung der beiden! Gemeinsam ist ihnen, daß sie am Fest Mariae Geburt das Licht der **Welt** erblickten. Brentano, ein Poet voll Überschwang des Gefühls, in dem das gesamte Wesen der Romantik verkörpert scheint: ruhelos, bisweilen auch von einem verletzenden Zynismus, hatte in seiner Kindheit und Jugend das Christentum nur in einer rein konventionellen Prägung kennengelernt. Eigentlich immer heimatlos und ohne berufliche Ausbildung zog er 1814 nach Berlin,

wo er nicht nur in den schönggeistigen Salons gerne gesehen, ja bewundert wurde, ihn aber auch der erste Strahl der Gnade treffen sollte. Er, der Romantiker, der vom Irrationalen, dem grenzenlos Wunderbaren fasziniert wurde und ein reges Interesse für magnetische Phänomene und Hellscherei, wie man damals auch sagte, die "Nachtseiten der Natur" besaß, hörte damals zum ersten Male von der Begnadeten im westfälischen Lande. Aber auch den großen Michael Sailer lernte er kennen. Dieser nahm sich seiner an und riet ihm, sich der Kirche wieder zuzuwenden.

Fasziniert war er auch von der Predigertochter und begabten Dichterin Luise Hensel, der er von der Zerrissenheit seiner Seele, die sich zu einer Leidenschaft entwickeln würde, erzählte. Diese hörte ihm mit Interesse zu, machte ihn aber auch darauf aufmerksam, daß die einzige wahre Hilfe die Beichte sei. Brentano war glücklich, als er eine Lebensbeichte ablegte; allerdings bereitete ihm die Teilnahme am sakramentalen Leben der Kirche sowie die Befolgung ihrer Gebote weiter viele Schwierigkeiten. Doch das Verhältnis zu Luise Hensel erkaltete. Aber gerade auf ihr Drängen hin unternahm er 1818 seinen ersten Besuch in Dülmen. Er war überzeugt, von Gott beauftragt zu sein, den Inhalt von Anna Katharinas Visionen aufzuschreiben und aufzubewahren und glaubte, daß dem ihm von ihr gegebenen Namen "Pilger" eine tiefe symbolische Bedeutung zugrundeläge. Nicht minder nahm auch sie ihre Gesichte sehr ernst, sagte sie doch, es sei ihr von Gott befohlen worden, sie bekannt zu machen, und daß die, welche nicht an sie glaubten, zur Rechenschaft gezogen würden.

Es war eine sehr mühselige Arbeit, die in westfälischer Mundart vorgetragenen Berichte in ein korrektes Deutsch zu bringen. Wiederholt vermochte auch der impulsive Dichter seinen Ärger nicht zurückzuhalten, wenn die Visionärin ihre Unterredung mit ihm unterbrach, um sich Besuchern, die um Rat oder Trost baten, zu widmen. Wenn auch eine zeitlang zwischen Brentano und dem Arzt sowie dem Beichtvater Spannungen bestanden, erhielt sein Wirken bald Anerkennung. Und so verbrachte der Dichter fünf Jahre im abgeschiedenen Dülmen zwischen dem Besuch am Krankenlager und einem mönchischen Leben in Gebet, Studium sowie Buße für sein früheres Leben. Nicht wenig zur Führung eines streng christlichen Lebenswandels trugen auch Anna Katharinas Aufopferung und Ermahnungen bei. Immer wieder riet sie ihm, gegen das Ungestüm seines Charakters zu kämpfen; aber sie ließ auch nicht davon ab, für seine früheren Sünden mitzubüßen und stärkte ihn mit dem Hinweis auf die immerwährende Hilfe Gottes und auf die Geborgenheit in ihm.

Die ungeheueren Stoffsammlung der visionären Erlebnisse bedurfte der Sprache eines Meisters. Brentano sagt über Anna Katharina: "Die Welt ihrer Gesichte umspannt alle Sünden und alles Heil". Der große Publizist Johann Joseph von Görres nennt ihre Visionen "das größte religiöse Weltepos".

Es ist gewiß ein Zeichen von Voreingenommenheit und einseitiger Betrachtung, die Visionen von Anna Katharina Emmerich als pathologisch hinzustellen und den gewaltigen Unterschied zwischen Krankheit und Mystik nicht zu berücksichtigen. Etwas anderes ist es, sie als Schöpfungen Bretanos anzusehen, obwohl er sich gewiß manchmal auch in seinem neuen Leben von seiner Phantasie mitreißen ließ. Jedenfalls ist diese These - absolut genommen - unhaltbar! Die Forschung gelangte zu dem Resultat, daß ihm allerdings ein Anteil an den Berichten zusteht, denn die Visionärin diktierte meist leise, dazu noch in ihrem Dialekt, der ihm nicht geläufig war. Auch mußte er sie oft flehentlich um Wiederholung ihrer Schauungen bitten und sich mit Bruchstücken der Berichte begnügen.

In den letzten vier Jahren ihres Lebens teilte sie ihm nicht nur den größeren Teil ihrer mystischen Schau mit. In dieser Zeit sandte ihr Gott auch neue Leiden aller Art, um ihr noch einmal Gelegenheit zu geben, für noch mehr Sünder Genugtuung zu leisten, aber auch um sie als ein besonders ausgewähltes Werkzeug für die Kirche leiden zu lassen. Im Jahre 1821 starb Vikar Lambert, der neun Jahre lang ihr Hausherr war. Nun drängte Brentano darauf, daß sie nach Bocholt gebracht werde, um ihm dort - ungestört von Besuchern - ihre Visionen zu diktieren. Ihr Beichtvater verweigerte die Übersiedelung. Nach langem Hin und Her erreichte Brentano es, daß sie in seine Wohnung gebracht werde, wo sie nun die letzten zweiundeinhalb Jahre ihres Lebens verbringen durfte. Im Jahre 1823 nahmen die Leiden zu, es stellten sich immer wieder neue schmerzhaftes Krankheiten ein. Ohne himmlischen Trost mußte sie ihr letztes Weihnachtsfest verbringen. Sie starb am 9. Februar 1824.

Sie wurde unter großer Anteilnahme der Bevölkerung am 13. Februar zu Grabe getragen. Nicht nur in Dülmen, sondern auch in großen Teilen des Münsterlandes wurde sie von Anfang an als Heilige und Fürbitterin im Himmel verehrt. Dülmen schien auch vom Segen Gottes begleitet zu sein: im Kulturkampf blieb es von religionsfeindlichen Maßnahmen verschont, da sich dort viele ausländische Priester unbehelligt aufhalten durften. Zwei Jahre nach Anna Katharinas Tod beschäftigte sich Brentano noch immer mit der Sichtung und Ordnung der von ihm verfaßten sogenannten "Tagebücher". Von den in viele Sprachen übersetzten Erbauungsbüchern ist "Das bittere Leiden unseres Herrn Jesu Christi nach den Betrachtungen der Anna Katharina Emmerich nebst dem Lebensumriß der Begnadigten" das einzige Buch, das - allerdings ohne Nennung seines Namens! - noch von Brentano ver-

öffentlich werden konnte. Die beiden anderen sind: "Das Leben der hl. Jungfrau Maria" und "Das Leben unseres Herrn und Heiland Jesu Christi." Die vielen geographischen und geschichtlichen Angaben über das Heilige Land sind von der Bibelwissenschaft vielfach anerkannt und verwertet worden.

1891 wurde der Informationsprozeß zur Seligsprechung in Münster eröffnet, 1899 die Akten nach Rom gesandt. 1924 legte der Dominikanerpater W. Hümpfner die von den theologischen Zensoren verlangten kritischen Studien vor, in denen darauf hingewiesen wird, daß in den Visionsberichten viel von Brentano interpoliert worden sei. Hoffnungslos wurde aber die Angelegenheit der Seligsprechung, als 1928 ohne Angabe von Gründen das damalige hl. Offizium bestimmte, daß die "Causa Emmerich im Archiv abzulegen sei".

Benutzte Literatur:

Adam, J. A.: "Clemens Brentanos Emmerich-Erlebnis", Freiburg 1956.

Hanauer, Josef: "Die stigmatisierte Seherin Anna Katharina Emmerick".

Auf der Heide, H. SVD: "Das leidende und verherrlichte Gotteslamm" Steyl, Missionsdruckerei.

Seller, H. J.: "Im Banne des Kreuzes", Würzburg 1949.

Wegener Thomas: "Das Leben der Anna Katharina Emmerick", Stein am Rhein 1990.

* * *

MITTEILUNGEN DER REDAKTION

Ergertshausen, 20. Januar 2002

Verehrte Leser,

haben Sie zunächst ganz herzlichen Dank für Ihre Zuschriften und Informationen. Dank aber besonders jenen Lesern, die uns finanziell unterstützt haben. Die Redaktion würde sich freuen, wenn sie diese Dankesworte an alle Leser richten könnte. Doch leider vergessen viele, daß unsere Arbeit mit erheblichen Kosten verbunden ist, die wir nur durch Spenden begleichen können.

Unsere derzeitige Situation ist vielfach geprägt von Skepsis und tiefer Resignation, weil bisher von Seiten der Kleriker wenig für eine universale, ja nicht einmal für eine regionale Lösung unseres Diaspora-Problems getan wurde. Nun aber hat nach intensiven Gesprächen S.E. Bischof Dávila aus Mexiko Ende letzten Jahres die Initiative für eine weltweite Zusammenführung der Gläubigen ergriffen, die er mit einer theologischen Aufarbeitung der anstehenden Probleme in diesem Jahr in Acapulco beginnen will. Deshalb gilt unser Hauptaugenmerk in diesem Jahr weiterhin der Aufbereitung jener Themenkreise, die mit dem Wiederaufbau der Kirche als Heilsinstitut verbunden sind. Das ist angesichts der eventuellen Sogwirkung, die von der Re-Unierung Econes mit der abgefallenen 'Konzils-Kirche' ausgehen könnte, besonders wichtig, auch angesichts der weltweiten Bestrebungen für die **Eine-Welt-Religion**, Bestrebungen, die - wie Sie wissen - besonders von Johannes Paul II. gefördert werden.

Zudem bereitet uns der wiedererwachte De-Laurierismus, der mit seiner These vom "Papa materialiter, non formaliter" bereits vor ca. 20 Jahren unseren Kirchenkampf empfindlich gelähmt hat, erneut Probleme. Er bietet scheinbar einen bequemen Lösungsweg an, wobei allerdings Versatzstücke aus dem absurden Theater benötigt werden. Noch vor Weihnachten wurde ich darüber informiert, Abbé Stuyver aus Belgien solle auf Betreiben von Abbé Ricossa von Mgr. **McKenna/USA** zum Bischof geweiht werden. Alle Versuche von Priestern aus Frankreich und Belgien, aber auch von mir, diese Weihe zu verhindern, scheiterten. Sie fand am 16.1.2002 statt und wurde u.a. damit begründet, der Kandidat Stuyver vertrete die bekannte Guerard-des-Laurierssche These. Ich hatte angenommen, daß nach dem Tod von Mgr. Guerard des Lauriers diese These in den Köpfen seiner Schüler nur noch aus Pietät dahindümpeln würde, zumal Ricossa gegenüber H.H. Pfr. Schoonbroodt geäußert hatte, er würde sich von ihr distanzieren, wenn ihm eine bessere Lösung gezeigt würde. Das war ein Irrtum: Totgeglaubte leben bekanntlich - und leider! - länger! Inzwischen habe ich Abbé Ricossa, den ich für den Hauptverantwortlichen in dieser Angelegenheit halte, vorgeschlagen, mit ihm über die theologische Stichhaltigkeit dieser These noch einmal zu diskutieren, um eine einvernehmliche Lösung zu finden und um eine drohende Spaltung zu verhindern. Bisher habe ich noch keine Antwort erhalten.

Darüber hinaus werden wir uns weiter bemühen, eine programmatische Plattform für die Wiedervereinigung der Gläubigen zu finden und unsere Entwürfe mit allen Interessierten abzustimmen.

Da nur wenige Autoren oder Institute sich um die theoretische Aufarbeitung der Restitutions-Problematik bemühen, sind wir seit dem letzten Jahr dabei, unsere Abhandlungen dazu in die wichtigsten Fremdsprachen übersetzen zu lassen, um ihnen so eine größere Verbreitung zu sichern. Zu Weihnachten konnten wir bereits eine fremdsprachige Sonder-Nummer der EINSICHT herausgeben. Bei genügendem Interesse werden wir in bestimmten Zeitabständen weitere fremdsprachige Sonder-Nummern folgen lassen.

Ich hoffe, daß unsere Vorhaben Ihr Interesse und Ihre Zustimmung finden, und bitte Sie, uns auch weiterhin zu unterstützen.

Im Namen des Freundeskreises der Una Voce e.V.

Ihr Eberhard Heller